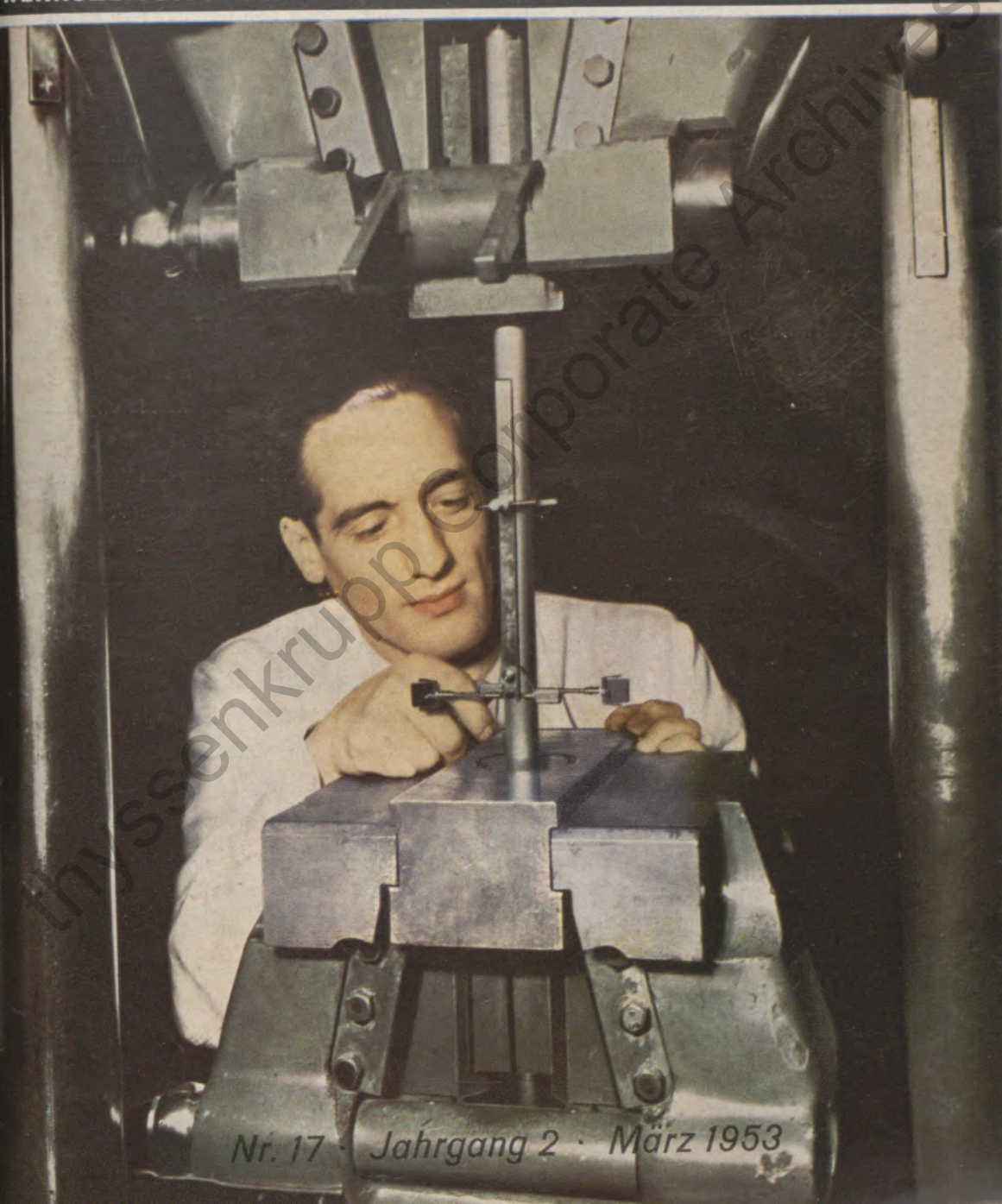




Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID



Nr. 17 · Jahrgang 2 · März 1953

Zu unserem Titelbild

Unsere Versuchsanstalt hat die Aufgabe, die laufende Produktion auf ihre Qualität zu überwachen und neue Qualitäten zu entwickeln. Neben den üblichen Festigkeits- sowie metallografischen Untersuchungen (Aufbau der Gefüge), verlangen vor allem die Konstrukteure genaue Berechnungsgrundlagen über die heutigen Werkstoffe, die nur mit Feinmeßgeräten ermittelt werden können. Von maßgebender Bedeutung ist dabei die Feststellung der Streck- oder Fließgrenze, auch 0,2%-Grenze genannt.

Jedes Material ist von Natur aus in jedem Zustand bleibend verformbar. Jede Verformung (z. B. beim Zugversuch, Zerreißprobe) setzt eine Beanspruchung über diese Streck- oder Fließgrenze voraus, da bei einer Beanspruchung unterhalb dieser Grenze das Material in gewissem Grade seine Ursprungsform wieder annimmt (elastische Verformung).

Zur genauen Ermittlung der 0,2%-Grenze wird in der Regel der Martens'sche Spiegelapparat benutzt, der beim Zugversuch zur genauen Messung der Längenänderung des Versuchsstabes bis einschließlich zur 0,2%-Grenze dient. Die 0,2%-Grenze ist jene Spannung, bei der die bleibende Dehnung 0,2% der ursprünglichen Meßlänge des Versuchsstabes beträgt. Oberhalb dieser Grenze beginnt das Material zu fließen. Der Apparat arbeitet mit einer Meßgenauigkeit von $\frac{1}{1000}$ mm (0,001 mm), in groben Zügen dargestellt, in folgender Weise: Bei der Belastung des Versuchsstabes dreht sich ein an den Stab durch Meßfedern angeklemmter Schneidenkörper, an dessen verlängerter Achse ein Spiegel befestigt ist. Die Messung ist eine Funktion der Verlängerung des Prüfstabes auf einer durch die Meßfedern abgegriffenen bestimmten Meßlänge. Die Spiegeldrehung wird an einer Meßplatte mittels eines Fernrohres über den Spiegel abgelesen. Durch das Verhältnis zwischen der Breite des am Prüfstabe aufgesetzten Schneidenkörpers zu der Entfernung des Spiegels vom Ablesefernrohr und zur Meßplatte wird ein Übersetzungsverhältnis von 1 : 500 eingestellt, woraus sich eine Meßgenauigkeit von 1 : 1000 (0,001 mm) ergibt. Infolge der Verwendung von zwei Spiegeln werden ungleichmäßige Längenänderungen, die durch eine eventuelle Spannung im Stab auftreten können, ausgeglichen.

Das Titelbild zeigt die Vorbereitung zu diesem Meßversuch auf der 35-t-Prüfmaschine in unserer Versuchsanstalt.

Zur Lage

Eine gute und zweckmäßige Gewohnheit kann in gewissen Zeiten „unbequem“ werden. Das gilt gegenwärtig für uns — um das ganz offen zu sagen — von dem allmonatigen Lagebericht. Sie haben sich daran gewöhnt, in ihm alle vier Wochen zu lesen, wie wir die geschäftliche Situation, d. h. vor allem die künftige Entwicklung beurteilen, und wir haben uns daran gewöhnt, Ihnen unsere Ansicht ungeschminkt zu bekennen.

Diesmal ist es für uns nicht ganz einfach: wir haben wenig Gutes über die Lage, über das, was ist, und wenig Greifbares über das zu sagen, was unserer Auffassung nach kommen wird.

Nun — vereinzelt sind in der Vergangenheit die Lageberichte wohl mal ausgefallen — weil es nämlich nichts Wesentliches zu berichten gab. Das kann man im Augenblick aber beim besten Willen nicht behaupten. Sie würden mit Recht stutzen, wenn wir schweigen würden. Deshalb meinen wir, es muß in diesem Heft besonders eingehend und ungeschminkt „zur Lage“ gesprochen werden.

Die Absatzmöglichkeiten auf dem Fittingsmarkt sind schlecht, sehr schlecht sogar. Dank der eingetretenen offenen Witterung hat Ende Februar die Bautätigkeit wieder eingesetzt. Die übervollen Lager der Eisenwarenhändler werden daher langsam abnehmen; das wird im Innland ein wenn auch zunächst nur zögerndes Wiederansteigen der Auftrageingänge zur Folge haben. Die Exportaussichten bleiben, von wenigen Ländern abgesehen, schwach; in den letzten Jahren neu errichtete Fittingswerke und der vollzogene Ausbau vorhandener Fabriken haben nämlich den Konkurrenzkampf auf den europäischen wie auch auf den überseeischen Märkten in einem besorgniserregenden Ausmaß verstärkt. Wir sind gerüstet dank einer vorsorglichen Vervollständigung unserer Lager und werden andererseits der Verbesserung unserer Exportmöglichkeiten durch eine wesentliche Verbilligung der Fabrikation unser besonderes Augenmerk widmen müssen. Eine weitere Erhöhung der Bestände wäre allein schon wegen des steten Wechsels der „Gängigkeit“ der vielfältigen Sorten und Abmessungen nicht mehr zu verantworten. Die Fittingsherstellung mußte daher gedrosselt, für eine große Anzahl Angehörige der Abteilung Papenberg die 32-stündige Kurzarbeit wieder eingeführt werden.

Unsere Bemühungen, das Tempergußgeschäft auszuweiten und damit den Rückgang im Fittingsabsatz auszugleichen, beginnen heute Früchte zu tragen. Insbesondere der von Prof. Dr. Roesch und O. J. Schleimer erfundene schweißbare Temperguß (der übrigens eigentlich ja gar kein richtiger Temperguß mehr ist) findet zunehmend weitere Verbreitung und Anwendung überall da, wo bei Leichtkonstruktionen größter Wert auf höchste Beanspruchung gerade der Schweiße bei Stoß und Zug gelegt werden muß, also z.B. im Automobil- und Motorradbau.

Wir haben unlängst dem durch hervorragenden Qualitätsguß international bekannten schweizerischen Unternehmen Georg Fischer (+GF+) in Schaffhausen das Recht eingeräumt, nach den bei uns bewährten Verfahrensmethoden SIUS herzustellen. Wir werden mit +GF+ gemeinsam die Absatzmöglichkeiten ausbauen und haben bereits die dazu erforderlich gewordene Erweiterung der Schmelzkapazität beschlossen. Es bedarf freilich unser aller Anstrengungen, dem interessierten Abnehmerkreis durch weitere Verbilligung der Herstellkosten den Entschluß zur Verwendung dieses zweifellos besonders hochwertigen Materials zu erleichtern. Sie alle können dazu beitragen: durch Sparsamkeit bei der Verwendung von Form- und Hilfsstoffen, Sorgsamkeit bei der Arbeit, also Senkung des Ausschusses, Mitarbeit, also Mitdenken bei der Vereinfachung und Verbilligung der Fabrikation, Achtsamkeit beim Umgang mit Werkzeugen und Maschinen. Wir wünschen keinen Lohndruck, keine Akkordschere und kein Auspumpen der Leistungsfähigkeit. Wir brauchen „nur“ Ihre Mitarbeit im besten Sinne des Wortes.

Neben der chemischen und der Nahrungsmittel-Industrie hat seit einigen Monaten die Automobilindustrie ihre besonderen Sorgen. Das hat nicht allein in Papenberg, sondern auch in Stachelhausen Auswirkungen gehabt: für die auf lange Sicht geplanten, daher für eine Reihe von Monaten mit festen monatlichen Abrufmengen erteilten Aufträge hat es Terminverschiebungen gegeben, die für die einzelnen Monate geforderten Mengen wurden verringert. Solche Umdispositionen sind für uns recht unangenehm. Wir backen keine Brötchen, d. h. bei uns gilt nicht „heute fabriziert, morgen verkauft“, sondern der Durchfluß der Fabrikation dauert vom Auftragseingang bis zum Versand einige Wochen. Wenn ein Kunde uns von seinen der eigenen Absatzlage angepaßten Umdispositionen verständigt, ist oft ein großer Teil der in Auftrag gegebenen Stücke schon in der Zwischenfa-

brikation, die Männer in der Gießerei „haben die Dinger längst vergessen“ und warten auf Nachschub. So ist das Bild heute in Stachelhausen — gottlob nur auf wenigen Formerplätzen. — Wir glauben, daß die dort notwendig gewordene Kurzarbeit nur vorübergehender Natur sein wird. Jeder von Ihnen kann wiederum auch dazu beitragen: sorgt für einen sauberen Arbeitsplatz am Schluß der Tagesarbeit! Es braucht und es darf nichts geben, was man morgen auch noch erledigen kann. Formt ein, was zur Komplettierung eines Auftrages fehlt, weil es Ausschluß geworden war, schafft in die Putzerei, was dort auf einem freien Bock noch geschliffen werden kann, macht die Kalkulation fertig, auf die der Verkauf wartet, weil der Kunde ihm kaum zwei Wochen Zeit lassen will zur Abgabe eines verbindlichen Angebots. Wir wünschen

keine Hast, keine Überbelastung des einzelnen, wir brauchen wieder einmal „nur“ Ihre Mitarbeit im besten Sinne des Wortes.

Zur Lage: wir befinden uns — bei einer nahezu unverändert hohen industriellen Erzeugung im Bundesgebiet — mitten in einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Qualität und Preis. Wir dürfen als Unternehmen von hohem Ansehen den Ruf ausgezeichneter Qualität „um keinen Preis“ gefährden. Es mag, wird und muß mancher Feld-, Wald- und Wiesenbetrieb, der bislang begünstigt war durch eine sogenannte gute Konjunktur, auf der Strecke bleiben. Tragen Sie alle dazu bei, daß wir die nahezu hundertjährige Tradition höchster Qualität mit dem angemessenen Preis — den Sie, jeder von Ihnen bildet — im Einklang zu halten vermögen.

Dr. Wolfgang Busch

Der neue Bremsprüfstand der BSI

Seit dem Jahre 1925 stellt die BSI innerhalb ihres reichhaltigen Fabrikationsprogramms Bremsrichtungen für Schienenfahrzeuge her, die in großer Zahl im In- und Ausland mit bestem Erfolg Verwendung finden. Der immer weiter ansteigende Verkehr verlangt neben der Vergrößerung der Antriebsleistung im Fahrzeugbau auch Bremsrichtungen, die in der Lage sind, auf kürzestmöglicher Wegstrecke die in Bewegung befindlichen Massen sicher zum Halten zu bringen und lange Talfahrten ohne Schwierigkeiten zu ermöglichen.

Die BSI-Scheibenbremse wird heute, nach jahrzehntelanger Entwicklung, in Fachkreisen des schienengebundenen Verkehrs als bestgeeignete Einrichtung unter den Kunstbelagbremsen bezeichnet. Es ist nicht Aufgabe dieses kurzen Artikels in unserer Werkszeitung, auf Einzelheiten und Schwierigkeiten des allgemeinen Bremsproblems näher einzugehen, da zur Erläuterung dieses Spezialgebietes lange Abhandlungen erforderlich sein würden. Es soll hier lediglich der Bremsprüfstand, der dem größten Teil unserer Belegschaft wohl gänzlich unbekannt ist, erläutert werden. Er ist in seiner heutigen Anlage und Zweckmäßigkeit als einzig-dastehend anzusehen.

Das Studium des Bremsproblems verlangte Einrichtungen, mit denen die verschiedenen Bremsen in Originalgröße erprobt werden

konnten, um eines Erfolges in der Praxis sicher zu sein. Vor allem war die Konstruktion der Stahlguß-Bremsscheiben in bezug auf ihre Wärmeaufnahmefähigkeit und Wärmeableitung eingehend zu studieren, und es waren Bremsbelagsorten ausfindig zu machen, die allen gestellten Anforderungen entsprachen.

Der Belag muß in seinem Reibwert von Temperatur, Wasser und Eis unabhängig sein, damit einmal über den ganzen Verlauf der Bremsung eine gleichmäßige Reibungsarbeit erfolgt, zum anderen sich kein Witterungseinfluß ungünstig auswirkt und zur Verlängerung des vorgeschriebenen Bremsweges führt, was ein Hinausschießen des Fahrzeuges über die Haltestelle zur Folge hätte. Ferner muß der Verschleiß des Belags in wirtschaftlichen Grenzen bleiben und darf das Gegenmaterial, d. h. die Bremsscheiben, nicht angreifen.

Schon vor vielen Jahren hat unser leider so früh verstorbene Herr Oberingenieur Arthur Fuhrmann erkannt, daß die vorstehend geschilderten Momente auf eigenen Prüfeinrichtungen untersucht werden müssen, um nicht von langwierigen Versuchen im praktischen Fahrbetrieb abhängig zu sein.

So baute die BSI im Jahre 1934 am Wasserturm in Loborn einen Bremsprüfstand, der Versuche vorstehender Momente ermöglichte, nachdem in den vorherliegenden Jahren auf

einem kleinen Versuchsstand in geringem Umfang Prüfungen stattgefunden hatten. Im Jahre 1937 ist dann der Prüfstand in vergrößerter Form in die Nähe der Zentrale verlegt worden, wo er sich auch heute noch befindet.

Als nach dem letzten Weltkrieg die Deutsche Bundesbahn begann, ihren Fahrzeugpark zu erneuern und insbesondere den Neubau von Schnelltriebwagen, die mit unserer Scheibenbremse ausgerüstet wurden, in Angriff nahm, wurde das Versuchsamt im Eisenbahn-Zentralamt Minden beauftragt, eingehende Bremsversuche auf unserem Prüfstand anzustellen. Es ergab sich ferner, daß die durch Kriegseinwirkung zerstörte Belagindustrie in der jetzigen Sowjetzone, woher vor Kriegsende bestes Belagmaterial geliefert wurde, nunmehr für uns ausfiel und somit neue Belagfirmen und neues, den früheren Belägen gleichwertiges Material ausfindig gemacht werden mußte. In langen Versuchsreihen sind dann in Zusammenarbeit mit dem Versuchsamt für Bremsen der Bundesbahn auf unserem Bremsstand neue, den Anforderungen entsprechende Beläge gefunden worden.

So werden heute von jeder an die Bundesbahn gelieferten Belagsendung, nach eigens hierfür ausgearbeiteten Abnahmebedingungen, einige Stücke einer Probe auf unserem Bremsversuchsstand unterzogen, der auch bei der Bundesbahn als einzige hierfür in Frage kommende Einrichtung gilt.

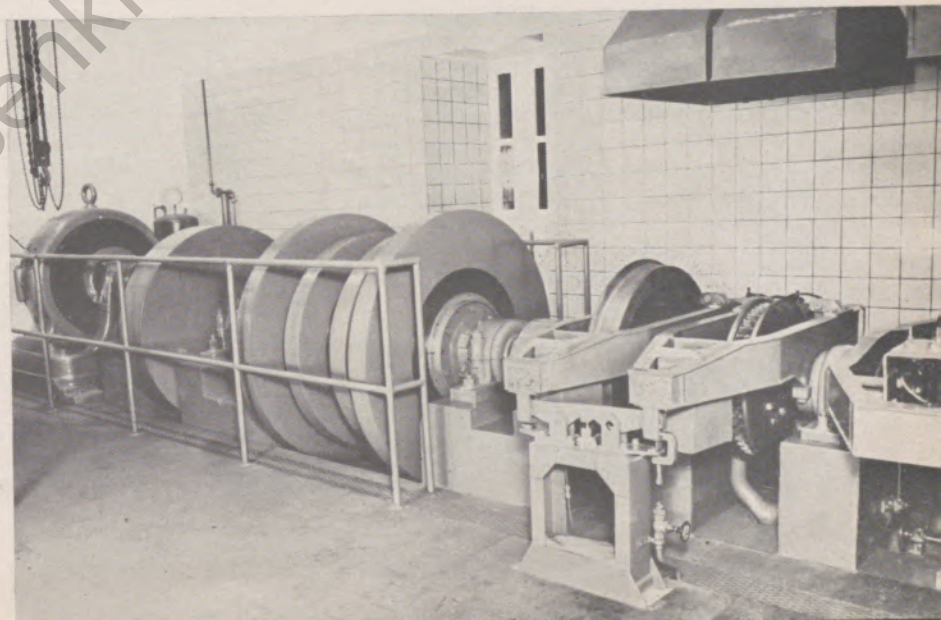
Die Vielzahl dieser Versuche sowie die sich als notwendig erweisende Anpassung an neue Fahrzeugtypen machten eine Moderni-

sierung des Prüfstandes, vor allem eine zentrale Bedienung, bessere Registriermöglichkeiten sowie eine Vergrößerung der Schwungmassen erforderlich, und die Geschäftsleitung gab in Erkenntnis dieser Notwendigkeit zu Anfang des Jahres 1952 die Zustimmung zum vollkommenen Umbau.

In den hier gezeigten Abbildungen ist der Gesamtaufbau und die Anordnung der Meßeinrichtungen und der Bedienungssaggregate des neuen Prüfstandes ersichtlich.

Mit einem Wasseranlasser setzt ein seit langem bewährter 140-KW-Gleichstrommotor die Schwungmassen mit den angekuppelten Brems scheiben beziehungsweise Bremsstrommeln in Bewegung. Es lassen sich Geschwindigkeiten bis zu 190 Stundenkilometern bei 900 mm Laufkreisdurchmesser eines Schnelltriebwagens erreichen. Ein Wirbelstromtachometer gibt die genaue Fahrgeschwindigkeit an. Die bei der Bewegung aufgespeicherten und zu vernichtenden Energien betragen maximal 1380 000 mkg. Die Trägheitsmomente der Schwungmassen entsprechen maximal dem Achsdruck eines Fahrzeuges von 10 000 kg, also einem vierachsigen Fahrzeug von 40 t. Die Schwungmassen sind in geeigneter Weise abkuppelbar eingerichtet, so daß ein Achsdruck von 4 bis 10 t variabel eingestellt werden kann. An Bremseinrichtungen können Scheibenbremsen für Voll- und Straßenbahnen sowie auch Trommelbremsen für Schienen- und Straßenfahrzeuge (Lastkraftwagen und Omnibusse) erprobt werden.

Mit einer geeigneten Luft-Öldruckbrems-einrichtung wird ein für jeden Versuch be-



Teilansicht des Prüfstandes mit Brems-einrichtungen und Anordnung der Schwungmassen

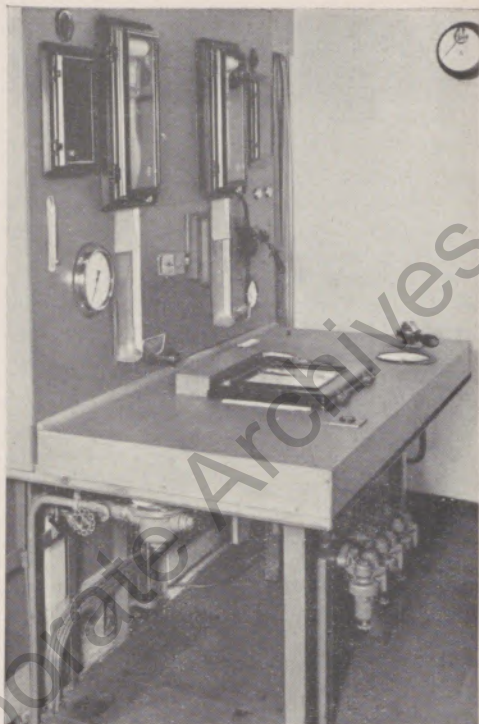
stimmter Druck auf die Bremsbacken geleitet, deren Reibungskraft ein Bremszäum auf eine Meßdose überträgt und weiter von einem Schreibgerät registriert wird, dessen Papierrolle mit geeichter Druckeinteilung sich geschwindigkeitsabhängig von der Achswelle des Prüfstandes bewegt. Durch ein besonderes Meß- und Rechenverfahren kann aus dem entstandenen Diagramm der Reibwert des Belages sowie auch der eingeleitete Bremsdruck über den Verlauf der ganzen Bremsung genau abgelesen werden. Gleichzeitig registriert ein Zählwerk die vom Bremsbeginn bis zum Stillstand des Prüfstandes sich ergebenden Umdrehungen, woraus sich der genaue Bremsweg errechnet. Rein mechanisch wird von der Prüfstandachse über Kegel- und Schneckengetriebe der Antrieb des Tachometers, des Umdrehungszählers sowie auch der Papiervorschub der Meßgeräte übertragen, so daß Meßfehler, die bei elektrischer Übertragung möglich sein könnten, ausgeschlossen sind. Eine elektrische Meßuhr registriert durch Schreiber die genaue Dauer jeder Bremsung.

Weiterhin ermöglicht eine Einrichtung, durch Drucktaste jede gewünschte Geschwindigkeit der Prüfstandswelle innerhalb einer Bremsung auf dem Papierstreifen des Druckschreibgerätes zu verzeichnen.

Bei Kunstbelagbremsen wird die zu vernichtende Energie fast ausschließlich in Wärme umgewandelt. So ist bei jeder Bremsung eine Beobachtung dieser Temperatur sehr aufschlußreich. Eisen-Konstanten-Elemente sind zu diesem Zweck unmittelbar unter der Bremsfläche der Scheiben und Trommeln angebracht, und der durch Wärme bei diesen Elementen entstehende sehr niedrig gespannte Thermostrom wird in sinnreicher Überleitung durch Fotozellenkompensatoren verstärkt und auf Temperaturschreiber mit ebenfalls von der Bremswelle geschwindigkeitsabhängig bewegter Papierrolle übertragen.

Zur Kontrolle werden bei jeder Bremsung zwei Meßstellen registriert. So kann jeder Versuch an Hand der von den Meßgeräten geschriebenen Diagramme auch zu einem späteren Zeitpunkt verfolgt und interessierten Stellen vorgelegt werden.

Die Bedienung des Prüfstandes, Fahren und Bremsen sowie die Beobachtung aller Apparaturen erfolgt zentral im Schaltraum, der vom übrigen Raum abgeschlossen werden kann, so daß Rauch und Bremsstaub die empfindlichen Meßgeräte nicht verschmutzen



Instrumententisch mit Bremsluftanlage

und auch die mit der Prüfung beauftragten Personen nicht belästigt werden können. Für eine weitgehende Absaugung der durch die Bremsungen entstehenden Rauch- und Staubentwicklung ist Sorge getragen. Weiterhin ist eine Kühlluftanlage zur Abkühlung der Brems Scheiben vorgesehen, sofern dies notwendig erscheint. Durch einfache Umschaltung sind jetzt Bremsversuche auf Scheiben- und Trommelbremsen wechselweise durchzuführen, wozu früher ein längerer Umbau notwendig war.

Der Entwurf des Prüfstandes sowie die Anfertigung aller maschinellen Teile, Verlegung der elektrischen Ausrüstung, sämtliche Bau- und Schreinerarbeiten und auch die Durchführung der nicht einfachen Montage wurden von Werksangehörigen der BSI durchgeführt. Die hochwertigen Meßapparate stammen von den Losenhausen-Werken, Düsseldorf, und von Hartmann & Braun, Frankfurt.

So ist die BSI um eine wertvolle Einrichtung bereichert worden, die dem weiteren Studium des Bremsproblems erfolgreiche Hilfe bringen möge.

Fritz Klötzner, Konstruktionsbüro

Aus der Geschichte der BSI

In den vorangegangenen Nummern des „Schmelztiegel“ haben wir den Ausbau des Werkes aus seinen Anfängen heraus bis etwa zur Jahrhundertwende verfolgt, es bisher aber unterlassen, eine Darstellung der sozialen Arbeit zu vermitteln, die dem Werk gerade in den zwei letzten Jahrzehnten des hinter uns liegenden Jahrhunderts ein besonderes Gepräge gab.

Die große Masse der Menschen ist stets das Produkt ihrer Zeit, und nur wenige Einzelpersönlichkeiten eilen dieser Zeit in ihrem schöpferischen Wirken voraus. Moritz Böker gehörte zweifellos zu diesen Einzelpersönlichkeiten, und er scheute sich nicht, revolutionäre Taten zu begehen aus der klaren Erkenntnis seiner Verpflichtung dem Menschen gegenüber, der mit ihm schaffte.

Anfang 1879 weiß er trotz wirtschaftlicher Sorgen, in denen sich das Unternehmen befand, ein großangelegtes Programm zu entwickeln, das den Willen offenbart, die Pflicht des Unternehmers anzuerkennen, im Falle unverschuldeter Not von Werksangehörigen finanzielle Hilfe zu leisten, dadurch den Gemeinschaftsgedanken zu wecken und das Gefühl erhöhter Sicherheit zu geben.

1880 wurde deshalb eine behördlich genehmigte *Arbeiter-Kranken- und Sterbekasse* ins Leben gerufen mit einer mäßigen Beitragspflicht seitens der Arbeiter, mit statutarisch festgelegten gleich hohen Zuwendungen der Firma, sowie in Aussicht gestellten und laufend gemachten freiwilligen Überweisungen der Firma zur Stärkung der Kasse. Der Beitritt zu ihr bildete die Voraussetzung für die Einstellung im Werk, doch sicherten die Satzungen den Mitgliedern ein Mitbestimmungsrecht durch Entsendung eigener Vertreter in die Verwaltung der Kasse.

Die gesetzliche Regelung der Zwangsversicherung erforderte im Jahre 1884 die Auflösung der *Arbeiter-Kranken- und Sterbekasse* und die Zuführung des angesammelten Vermögens an die *Fabrikkrankenkasse*, die allerdings keine grundlegenden Neuerungen der Organisation der Krankenfürsorge aufzuweisen hatte; stützte sich doch die Bismarcksche Gesetzgebung im wesentlichen auf bereits vorliegende Erfahrungen der Betriebskrankenkassen, die — wenn auch in geringer Zahl — bereits bestanden. Im Laufe der Jahre wurden im Zuge der Stärkung der Vermögenslage der Krankenkasse die Leistungen mehrfach erhöht, das Krankengeld

bis auf 60% des durchschnittlichen Arbeitslohnes gebracht und die Karenzzeit auch bei Krankheiten aufgehoben, jedoch natürlicherweise die Leistungsdauer der Kasse auf 26 Wochen beschränkt.

Da die Lungentuberkulose auch in jenen Jahren als eine Geißel der Menschheit auftrat, ließ sich die *Fabrikkrankenkasse* angelegen sein, in Verbindung mit der Landesversicherungsanstalt für heilungsbedürftige Lungenkranke zusätzliche Leistungen für Kur- und Pflegekosten festzulegen, während die Firma selbst für die Familienunterstützung sorgte. Mit den Kassenärzten wurde ein Spezialabkommen getroffen, nach dem schon der Verdacht auf Lungenerkrankung gemeldet werden mußte, um rechtzeitig vorbeugende Maßnahmen ergreifen zu können. Die *Fabrikkrankenkasse* trat sowohl der „*Wohlfahrtsstelle für chronisch Lungenkranke*“ als auch dem „*Reinscheider Verein zur Fürsorge für kranke Arbeiter*“ bei und weitete damit die Möglichkeiten für die Aussendung Erkrankter in Heilbäder wesentlich aus.

Ungeachtet aller dieser Maßnahmen schaffte Moritz Böker in Erkenntnis mancher Unzulänglichkeiten, die sich aus den Satzungen ergeben hatten, die Möglichkeit für besondere Zuwendungen, die die *Fabrikkrankenkasse* nicht zu übernehmen vermochte, durch die Gründung einer „*Kasse für außerordentliche Unterstützungen*“, die ausschließlich aus freiwilligen Zuwendungen des Werkes gespeist wurde und selbst die satzungsmäßigen Krankengelder um nahezu 10% zu erhöhen in der Lage war.

Um die Jahrhundertwende wurde ferner die Errichtung der *Haushaltspflege für Wöchnerinnen* geschaffen, bei der geeignete Pflegerinnen unter Aufsicht der Werksschwester den Wöchnerinnen die gesamte Last und Sorge für die Haushaltsführung abnahmen, die Kinder beaufsichtigten und die Familienväter betreuten.

Von der Fürsorgeschwester wurden ferner schulpflichtige Mädchen im Nähen, Flecken und Stricken unterwiesen und den Müttern damit manche Sorge genommen.

Neben der Fürsorge für den erkrankten Arbeiter durch die *Fabrikkrankenkasse* sowie der Zahlung von Sterbegeld ergab sich zwangsläufig auch die Notwendigkeit der Sicherung langjähriger Mitarbeiter zum Zeitpunkt ihres Eintritts in den Ruhestand. Zu diesem Zwecke wurden im Jahre 1896 zwei

Kassen gegründet, und zwar: die „Pensions-, Witwen- und Waisenkasse für Beamte“ und die „Arbeiter-Pensions-, Witwen- und Waisen-Unterstützungskasse“. Diese Kassen wurden von vornherein seitens der Firma mit einem namhaften Kapital ausgestattet, und darüber hinaus erhielten die Kassen die Zusage einer jährlichen Zuwendung von 1 1/2% der gezahlten Gehälter und Löhne. Da eine Beitragspflicht der Begünstigten nicht vorlag, trug das Werk die gesamte Last der Pensionszahlungen in Gestalt ausreichender Zuwendungen. In weiser Voraussicht hat Moritz Böker alle freien Gelder des Pensionsfonds für Zwecke der Beschaffung guter Wohnungsgelegenheiten der Arbeiter bestimmt und damit eine Grundlage für eine großzügige gemeinnützige Wohnungsbauaktion gelegt, über die wir zu einem späteren Zeitpunkt einiges zu berichten haben werden.

Eine schon damals viel umstrittene Maßnahme, die sich indessen eines lebhaften Zusprieches zu jener Zeit erfreute, war die Errichtung einer Zwangssparkasse. Die Veranlassung hierzu wurde geboren aus der Feststellung über die Handhabung eines nicht kontrollierten, durch Wucherzinsen in unverantwortlicher Weise belasteten Abzahlungsgeschäftes, das die Arbeiter teilweise rettungslos in Schulden verstrickte. Insbesondere waren junge Leute die Leidtragenden, die heiraten mußten und sich zur Begründung eines eigenen Hausstandes Möbel gegen Wechsel beschafften. Aus diesem Grunde wurde der Versuch unternommen, das Zwangssparen für die jungen Leute bis zu 25 Jahren verbindlich zu gestalten, dagegen den älteren Werksangehörigen die freie Entschließung über die Benutzung der Einrichtung zu überlassen. Der zwangsweise Einlaß betrug bis zu 1 Mark pro Woche, hingegen erfolgten im Laufe der Zeit freiwillig weit höhere Einlässe. Dem jeweiligen Zinssatz der *Städtischen Sparkasse*, bei der die Gelder eingezahlt wurden, legte das Werk von sich aus weitere 2% zu. Bei Austritt aus dem Werk bzw. bei Erreichung eines bestimmten Alters war der Arbeiter berechtigt, über sein Guthaben frei zu verfügen. Nach anfänglich abwartender Haltung der Arbeiter gewann die Einrichtung bald Vertrauen und Zuspriech, so daß nach Ablauf von 10 Jahren 53,6% aller Arbeiter, davon etwa die Hälfte als freiwillige Sparer, von dieser Sparkasse Gebrauch machten. Dieser unzweifelhafte Erfolg fand in weiten Kreisen des In- und Auslandes Beachtung und vielfache Nachahmung.

Besonderer Beliebtheit erfreute sich bei den Werksangehörigen der BSI die im Jahre 1897 geschaffene „Auskunftsstelle für Arbeiterangelegenheiten“, die eine Beratung nicht nur in Fragen sozialpolitischer Gesetzgebung durchführte, sondern auch in allen persönlichen Fragen, in Militär-, Miets-, Steuer-, Vormundschafts- und standesamtlichen Sachen, unentgeltlich Auskunft und Rat erteilte. Die Inanspruchnahme der Auskunftsstelle stieg von Jahr zu Jahr und trug mit dazu bei, ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen dem Werk und seinen Mitarbeitern zu schaffen.

Aus Moritz Bökers Aufzeichnungen:

- 3/ Der Arbeitgeber soll zullaufen
zu Gebote stehen, um die Arbeiter
zu helfen, wenn sie in Lebens- und
Gefahr sind, auf jeden Fall -
4/ Der Arbeitgeber soll für die
Arbeitnehmer Sorge haben, so daß sie
ihre Gesundheit nicht durch übermäßige
Arbeitszeit und Gefahren für sich
und ihre Familien gefährden
5/ Der Arbeitgeber soll für die
Arbeitnehmer Sorge haben, so daß sie
ihre Gesundheit nicht durch übermäßige
Arbeitszeit und Gefahren für sich
und ihre Familien gefährden

1. Der Arbeitgeber hat ein großes Interesse an der Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiter. Erhöhung des Einkommens und Verkürzung der Arbeitszeit steigern die Leistungsfähigkeit und die Zuverlässigkeit des Arbeiters. Im allgemeinen ist die Höhe des Lohnes nicht vom Willen und der Bestimmung des einzelnen Arbeitgebers abhängig; sie bestimmt sich in der Hauptsache nach Angebot und Nachfrage.
2. Der Arbeitgeber soll bestrebt sein, dem Arbeiter die Fortschritte der Technik zur Verfügung zu stellen, indem er seine körperliche Inanspruchnahme durch Einführung der Maschinenkraft vermindert und seine Leistungsfähigkeit erhöht bzw. ihm eine längere Dauer seiner Arbeitsfähigkeit verschafft.
3. Der Arbeitgeber soll alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um Einrichtungen zu treffen, welche Leben und Gesundheit der Arbeiter erhalten und schonen.
4. Die persönliche Freiheit des Arbeiters soll nur soweit beschränkt werden, als es das wirtschaftliche Interesse der Gesamtheit und die Sicherheit und Gesundheit des Mitarbeiters erforderlich machen.
5. Die persönliche Behandlung des Arbeiters soll seinem heutigen Bildungsstand entsprechen. Die Fortbildung des Arbeiters soll der Arbeitgeber in der weitgehendsten Weise fördern.
6. Der Arbeitgeber soll seinen Arbeitern mit Rat und Tat auch über den Arbeitsertrag hinaus zur Verfügung stehen und, soweit seine wirtschaftliche Lage es zuläßt, in Fällen unverschuldeter Not und nicht versorgten Alters mit seiner materiellen Hilfe eintreten.

Otto Hilger

Facharbeiterprüfung Frühjahr 1953



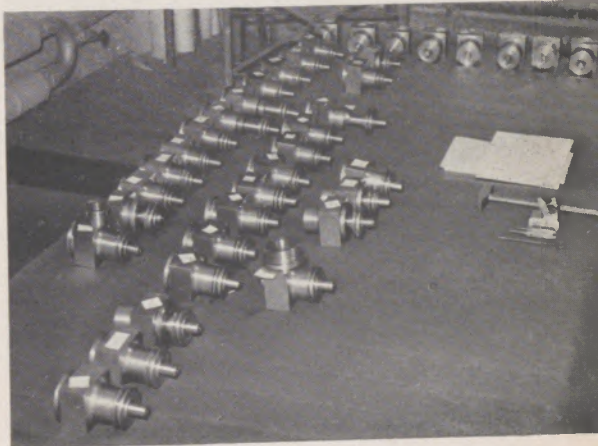
Anlässlich der Frühjahrsprüfung der gewerblichen Lehrlinge innerhalb des Kammerbezirks Remscheid fand am 10., 11. und 12. März im Lehrsaal unserer Lehrwerkstatt die Auswertung der Facharbeiterstücke statt. Sie wurde von der Bergischen Industrie- und Handelskammer durchgeführt und stand unter Aufsicht von Lehrwart Oberingenieur Gebhardt. Jeder Beruf hatte seine eigene Prüfungskommission, die sich aus Ausbildungsleitern, Ausbildern,



Werkmeistern und Facharbeitern zusammen setzte und von der Industrie- und Handelskammer bestätigt sein mußte. Die Auswertung erfolgt nach gewissen in ganz Nordrhein-westfalen gleichen Gesichtspunkten. Die Prüfungen selbst wurden in den einzelnen Betrieben abgelegt, wobei die verschiedenen Gruppen jeweils dieselben Prüfungsstücke anzufertigen hatten. Insgesamt waren 106 Stücke auszuwerten, die von 45 Drehern, 19



Betriebsschlossern, 13 Maschinenschlossern, 11 Werkzeugmachern, 6 Betriebselektrikern, 5 Blechnern, 3 Feinblechnern, 2 Mechanikern, 1 Rohrinstallateur und 1 Bauschlosser stammten. Die BSI stellte 13 Prüflinge: 5 Dreher, 3 Betriebsschlosser, 2 Maschinenschlosser, 1 Elektriker, 1 Rohrinstallateur und 1 Former, der seine praktische Prüfung im Alexanderwerk ablegte. Die theoretische Prüfung hat am 20. März stattgefunden.



Es ist wohl den meisten Werksangehörigen bekannt, daß zur Herstellung der Gußformen und Kerne Sand mit verschiedenen Zusätzen verwendet wird. Dieser Formsand verläßt nach Erfüllung seiner Aufgabe in den Gießereien als Schutt den Betrieb und wird mit Hilfe der Werksbahn zur Kippe transportiert. Hier erfolgt die Entladung durch den Dampfkran.

Das starke Gefälle im Betriebsgelände der BSI bzw. DEW mit etwa 70 m Höhenunterschied von der nördlichen bis zur südlichen Grenze bietet eine ideale Möglichkeit zur Unterbringung des Altsandes. Er wird seit Bestehen der Gießereien in Gefällerrichtung des Geländes, also von Norden nach Süden, fortschreitend terrassenförmig angetragen. Die Ankippung hat um die Jahrhundertwende etwa an der Fabrikstraße vom Pfortner 1 bis zum Wasserturm Loborn, desgleichen an der Stachelhauser Fabrikstraße ihren Anfang genommen und ist heute bis weit in den Taleinschnitt zwischen Werks- gelände und Rosenhügelerstraße vorgedrungen. Die terrassenförmigen Absätze wurden jeweils nach Erreichung einer gewissen Höhe durch Stützmauern abgegrenzt. Die Oberflächen der Anschüttungen ergaben nach dem Einebnen ein neues Planum für die spätere Bebauung, für Bahndämme oder Werksnebenstraßen.

Die Stützmauern finden wir allenthalben im Werk; zum Teil sind sie von außen sichtbar, etwa in der Umgebung des Schrottplatzes vor den Kuppelöfen in Papenberg oder als Grenzmauer des Werkes zum Osterbusch. Die Höhe der Auffüllung hinter der letztgenannten Wand beträgt an der Stelle der Azetylanlage etwa 18 m. Zum größten Teil sind die Stützmauern durch Überbauten verdeckt. Der in der Abbildung dargestellte Schnitt durch das Werk in Nord-Südrichtung zeigt als Beispiel die Verhältnisse von der Modellschreinerei über den Betrieb Papenberg bis zur Elektrowerkstatt. So hat damals der

Einiges über Altsandabfälle

heute so überaus lästige Altsandrückstand zur Möglichkeit der Bebauung des von Natur aus wenig geeigneten Geländes beigetragen. Das Bauen auf angeschüttetem Boden, insbesondere die Fundierung, bereitet freilich seit je und allorts den Bauleuten größte Sorge. Es besteht ja die Gefahr, daß der Untergrund infolge des wenig dichten und lockeren Gefüges unter der konzentrierten Last der Fundamente einsinkt. Die Gefahr ist besonders groß, wenn eine nachträgliche Bodenverdichtung durch Erschütterungen aus Maschinen oder Kranen begünstigt wird. Ungleichmäßiges Setzen oder Schiefstellen eines Fundamentes um nur einige Millimeter kann besonders bei hohen Gebäuden unter Umständen schon zu kaum kontrollierbaren Spannungsverlagerungen in der Tragkonstruktion führen.

Unsere Vorgänger haben in solchen Fällen die Frage der Fundierung auf eine einfache, aber wohl etwas kostspielige Art gelöst. Sie führten die Fundamente konsequent durch die Auffüllung hindurch bis auf tragfähigen, gewachsenen Boden. Nur bei Flachbauten mit geringer Nutzlast wagte man eine Gründung auf Füllboden. Damals standen aber wohl auch die nötigen Erfahrungen, insbesondere die heute hochentwickelte Eisenbetonbauweise, noch nicht zur Verfügung, die eine Abkehr von diesem Verfahren erlaubt hätte. Heute kennen wir eine Möglichkeit zur Versteinerung des Sandes mit chemischen Mitteln, ferner künstliche Bodenverdichtung, Gründung auf Bohr- oder Rammpfählen, Flachgründung auf Streifen- oder Flächen-

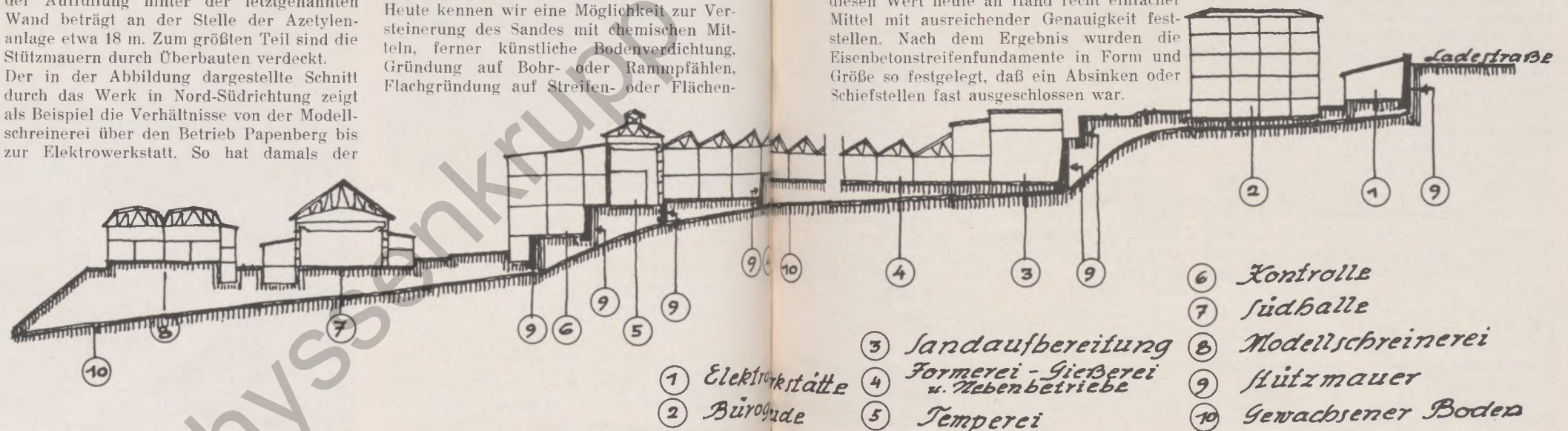
fundamenten. Eine Beschreibung der Anwendungsgebiete der einzelnen Methoden würde über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen.

Im Jahre 1950 hatten wir bei der Erweiterung der Formerei Stachelhausen erstmalig Gelegenheit, eine Flachgründung auf Füllboden in Streifenfundamenten auszuführen. Es handelt sich um die rund 18 m hohe, zweischiffige Halle, die geometrisch eine Verlängerung der Schmelzerei darstellt. In beiden Schiffen sind je zwei übereinander verkehrende Kranbahnen vorgesehen; ein Bauwerk also von ansehnlicher Höhe und hoher Verkehrslast. An der ungünstigsten Stelle wäre der gewachsene Boden in etwa 10 m Tiefe vorgefunden worden.

Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß eine Gründung auf gewachsenem Boden, also nach der alten Methode durch das Ausschachten bis zu dieser Tiefe, das Verbauen der Aushubschächte und das Hochführen der eigentlichen Fundamente erhebliche Kosten verursacht hätte. Die Sohle der tatsächlich ausgeführten Eisenbetonfundamente liegt etwa 2 m unter Hüttenflur. Der praktischen Ausführung des Bauwerkes mußten natürlich theoretische Untersuchungen vorausgehen. Es handelte sich dabei zunächst um die Feststellung der Bodenbelastbarkeit. Wir können diesen Wert heute an Hand recht einfacher Mittel mit ausreichender Genauigkeit feststellen. Nach dem Ergebnis wurden die Eisenbetonstreifenfundamente in Form und Größe so festgelegt, daß ein Absinken oder Schiefstellen fast ausgeschlossen war.

Der Vorbehalt „fast ausgeschlossen“ ist erforderlich, weil die Druckverteilung auf der Berührungsläche zwischen Fundament und Untergrund nach neueren Erkenntnissen möglicherweise nicht ganz den üblichen theoretischen Annahmen entspricht. Für die Stahlkonstruktion kam in allen Teilen nur ein System mit sogenannter statisch bestimmter Lagerung in Betracht. Diese Systeme bieten den Vorteil, daß bei wider Erwarten eintretenden Senkungen bis zu gewisser Größe keine Spannungsverlagerungen eintreten. Die Stahlkonstruktion kann dann im Bedarfsfalle an der betreffenden Stelle mit geringem Aufwand bis zur ursprünglichen Lage angehoben werden. Senkungen sind bis heute nach über zweijähriger Benutzungsdauer nicht eingetreten.

Das Kapitel Formsandrückstände kann man kaum abschließen, ohne wenigstens andeutungsweise die oft erörterte Frage der Weiterverwendung dieses Materials für Bauzwecke zu streifen. Es ist dazu folgendes zu sagen: In den Jahren 1951 und 1952 wurden im Durchschnitt etwa 4000 t Altsand zur Kippe gefahren. In den Jahren 1943 und 1944 waren es etwa 6000 t je Monat. Diese erheblichen Schuttmengen beanspruchen das nicht unbegrenzt zur Verfügung stehende Kippgelände schneller, als uns lieb ist. Für eine Weiterverwendung des Altsandes, d. h. für eine Entlastung der Kippe, besteht daher seit Jahrzehnten Interesse; insbesondere dann, wenn daraus noch ein Gewinn zu erzielen ist. Ein Teil des Altsandes konnte in unserer früheren Steinfabrik zu Kalksandsteinen ver-



arbeitet werden. Beim Einsatz von zwei Erhärtungskesseln wurden je Monat 500 000 Stück Steine hergestellt. Dazu waren rund 1200 t Altsand erforderlich. Bei geringem Gewinn konnten die Steine etwa 25% unter dem jeweiligen Tagespreis für gebrannte Ziegel verkauft werden, soweit sie nicht für den eigenen Bedarf bestimmt waren. Wenn sich die Geschäftsleitung trotz dieser Vor-

teile vor Jahren dazu entschlossen hat, die Steinfabrik nicht wieder aufzubauen, so spielten dabei eine Reihe von Gründen mit, die hier nicht dargelegt werden können. Es taucht gelegentlich auch die Frage auf: Ist der Altsand nicht als Putz- oder Mauer-sand zu verwenden? Darüber soll in einem späteren Aufsatz berichtet werden.

Dr. Karl Schlieper, Baubetrieb

Sollte man ihn nicht in Ruhe lassen?

Da sitzt er nun in seinem Büro, und wäre Herr Meier, der ihm gegenüber sitzt, ein besserer Beobachter, er hätte es längst gemerkt: der andere gibt ihm zwar freundlich Bescheid, aber die Art, wie er dem Besucher zum vierten Male versichert, ihm beim besten Willen nicht helfen zu können, verrät eine nervöse Überbeanspruchung.

Aber Herr Meier sieht das nicht. Im Gegenteil, selbst wenn er's täte, wäre er der Meinung, er habe viel eher Grund, nervös zu sein; denn er ist es, der sich seit zwei Jahren die Hacken abläuft nach einer Wohnung — und niemand hilft ihm, kein Mensch! Die haben gut reden, die zur Geduld mahnen und behaupten, eines Tages käme die Reihe auch mal an ihn. Das ist uninteressant für ihn — er will wissen wann. Und das muß bald sein! Er ist es leid, restlos leid in seiner Barackenbude, seinem Behelfsheim, durch das an allen Ecken und Enden die Feuchtigkeit durchkommt und ihm die sauer ersparten Möbel ruiniert. Sein Nachbar am Arbeitsplatz, der hat natürlich eine prima 3-Zimmer-Wohnung mit allen Schikanen, Bad und so. Der ist ja auch Flüchtling; denen wird geholfen, aber unsereiner wird mit so billigen Vertröstungen abgespeist!

Herr Meier hat sich in eine schöne Wut hingedacht — und nun platzt er. Er muß das alles mal los werden. Überhaupt: hier geht es wohl kaum mit rechten Dingen zu. Das hat Freund Schulze neulich ganz richtig gesehen. Herr Meier sieht rot: er steht auf, erklärt mit funkelnden Augen, dann werde er eben anderswo sein Recht suchen; die Türe knallt — aus! Aus? Nein, leider nicht. Der andere, der das alles hat anhören müssen, will eben zu einer Akte greifen, auf der „Finanzierung X-Straße“ steht; da klopft es wieder und gleichzeitig geht das Telefon. Während er seinem neuen Besucher Platz

anbietet, greift er zum Hörer. „Sagen Sie, erinnern Sie sich des Falles Oberberg? Ich habe gerade einen Brief von ihm bekommen; können wir denn da nicht einmal etwas Besonderes tun? Man kann die Familie doch einfach nicht länger unter solch hanebüchenen Umständen hausen lassen!“

Natürlich kennt er den „Fall Oberberg“ genau; er steht nahezu an oberster Stelle auf seiner Dringlichkeitsliste. Aber eben nur nahezu, und obendrein — den noch dringlicheren Fällen kann auch nur zum Teil, und zwar frühestens im November, geholfen werden, wenn alles klappt, wenn vor allem rechtzeitig geklärt wird, wie die letzten 20% der Baukosten aufgebracht werden.

All das sagt er dem Anrufer, und der antwortet mit einem leichten Seufzer: „Wir müssen noch mal darüber sprechen. Ich sehe da auch noch keinen Ausweg.“

Während dieses Telefongesprächs hat Frau Müller Zeit gehabt, sich genau zurechtzulegen, was sie alles sagen will. Sie ist nicht wütend wie Herr Meier; sie ist Flüchtlingsfrau und hat in den letzten Jahren mit ihren drei unmündigen Kindern so viel Schweres erlebt, daß sie müde geworden ist. Ja, wenn ihr Mann noch lebte, der würde es längst geschafft haben, aber der ist vermißt. Frau Müller schluckt tapfer die Tränen, die kommen wollen, obwohl sie doch nun für ihre Kinder ein Heim, ach was, einen Raum erkämpfen muß mit einer Türe, die man hinter sich zumachen kann. Sie ist das Gezänk der Stubennachbarin leid, den Tratsch, den Lärm. Sie möchte für ihre Kinder da sein können, abends, nach der Arbeit, für ihre Kinder, die in einem Alter sind, in dem das Fehlen des Vaters empfindlich fühlbar wird, in dem sie einer festen Lenkung bedürfen. Das alles sagt sie nun ihrem Gegenüber. Sie sagt es ruhig, fast leise, und jener müßte

nicht nahezu drei Jahrzehnte fürsorglicher Menschen in Zeiten der Krankheit betreut haben, um nicht sofort zu fühlen, wie notwendig hier Hilfe wäre. Er nimmt sich vor, Frau Müller ganz besonders Zeit zu widmen, ihr das Gefühl zu geben, daß seine Ablehnung — es kann ja nur diese geben — kein oberflächliches Abfertigen ist.

Frau Müller geht nach 20 Minuten. Sie ist tief enttäuscht, d. h. eigentlich ist sie es gar nicht; sie hat begriffen, daß der andere ihr ja gar nicht helfen kann, jedenfalls nicht in absehbarer Zeit. Aber es hat gut getan, Verständnis zu finden; ach ja, der andere hat es wohl auch nicht leicht, sicherlich kommen viele zu ihm, die in einer ähnlichen Lage sind wie sie selbst.

Das Aktenstück „Finanzierung X-Straße“ liegt Stunde um Stunde auf dem Schreibtisch. Vielleicht sah es einer der Besucher, vielleicht erkannte einer von ihnen sogar den Titel. Ob aber wohl ein einziger begriffen hat, daß in diesem Heft ein Teil seines Schicksals liegt, daß darin die eigentliche Arbeit des Mannes da hinter dem Schreibtisch liegt — liegen sollte.

„Sie begehen ein Verbrechen an Ihren Werksangehörigen, die noch in Bunkern und Baracken wohnen, wenn Sie den Geschäftsführer Ihrer Wohnungsbau-Gesellschaft dadurch an der Erfüllung seiner vornehmsten Aufgabe hindern, daß Sie einen uneingeschränkten Publikumsverkehr gestalten.“

Diesen Ausspruch des Prüfers des Verbandes rheinisch-westfälischer Wohnungsunternehmen habe ich mir in der Besprechung notiert, die am Schluß einer mehrwöchigen Prüfung mit dem Aufsichtsrat unserer Gesellschaft geführt wurde. Ist die Behauptung richtig? Es kann nur ein Ja geben.

Wir haben in Remscheid genug Bauplätze, wir haben genug Architekten, die es verstehen, Häuser zu bauen; aber was fehlt, ist das zum Bauen erforderliche Kapital.

Niemand, der nicht mal mit diesem Problem befaßt worden ist, vermag sich vorzustellen, wie unendlich schwierig die Erledigung der Formalitäten zur Vorbereitung der Durchführung der Finanzierung von Bauten ist. Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, die freilich jede auf völlig verschiedenen Wegen buchstäblich erkämpft werden müssen. Es geht nicht ohne schriftliche, telefonische, vor allem aber mündlich-persönliche Verhandlungen. Diese wiederum müssen sorgsam vorbereitet, es müssen Pläne erstellt, sogenannte Wirtschaftlichkeitsberechnungen durchgeführt werden.

Wann aber sollen diese langwierigen Arbeiten bewältigt werden, wenn Tag um Tag, Stunde um Stunde, ein Wohnungsuchender nach dem anderen den Mann hinter dem Schreibtisch aufsucht, um ihm zu sagen, daß er eine Wohnung braucht, daß er nicht länger warten kann, und daß viel schneller und viel mehr gebaut werden muß. Er hindert den Mann dort geradezu daran, seine eigentliche Arbeit zu tun und damit den Wunsch des Besuchers zu erfüllen.

Sollte man ihn nicht in Ruhe lassen?

Dr. Wolfgang Busch

Wußten Sie das schon?

Die Telefonzentrale und der Fernschreiber sind bereits aus dem Keller des Bürohauses 2, in dem sie seit dem Bombenangriff untergebracht waren, in den 4. Stock des neuen Wohlfahrtsgebäudes umgezogen.

*

Die Ausschachtungsarbeiten für die Fundamente des neuen Elektroofens in Stachelhausen anstelle des veralteten Ofens 3 sind so weit fortgeschritten, daß nunmehr mit der Fundamentierung begonnen werden kann. Der neue Ofen steht in der Schrotthalle und wird zur Schmelzhalle hin gekippt, steht also im rechten Winkel zu den anderen Öfen. Dadurch werden die Platzverhältnisse merklich verbessert.

*

Auf der Internationalen Automobilausstellung in Frankfurt vom 19. bis zum 29. März wird auch die BSI auf einem großen Stand mit eigenen Erzeugnissen vertreten sein. Neben Gußstücken aus Stahl- und Temperguß (Marke Favoritguß) sowie Sius für den Kraftwagenbau werden die verschiedensten Modelle von Trilexrädern mit Schrägschulterfelgen und Bremsstrommeln aus unterschiedlichen Materialgütern und in verschiedenen Ausführungen sowie Hinterachsbrücken aus Stahlguß für Lastkraftwagen, Omnibusse und Anhänger ausgestellt.

Die Sammelmappen für den 1. Jahrgang unserer Werkszeitung können zum Vorzugspreis von 1,— DM im Personalamt in Empfang genommen werden.

Das Bild auf der letzten Seite zeigt Gehäuse für Absperrschieber für die chemische Industrie aus „Corrodur 18.8“, gegossen in der Betriebsabteilung Stachelhausen.

Beim Lesen der Nummer 15 unserer Werkszeitung fiel mir folgendes auf:

Das Bild mit der Überschrift „Walzwerk in der Abteilung Osterbusch“ im Artikel „Aus der Geschichte der BSI“ zeigt kein Walzwerk, sondern die alte Tiegelschmelzerei Stachelhausen, und zwar naturgetreu. Das kann natürlich nur einem alten Fuchs auffallen. Aus diesem Grunde möchte ich einmal mit Ihnen einen Gang durch die alte BSI machen. Auf dem hier wiedergegebenen Bild habe ich mit Zahlen bezeichnet, wo die einzelnen Gebäude und Einrichtungen lagen.

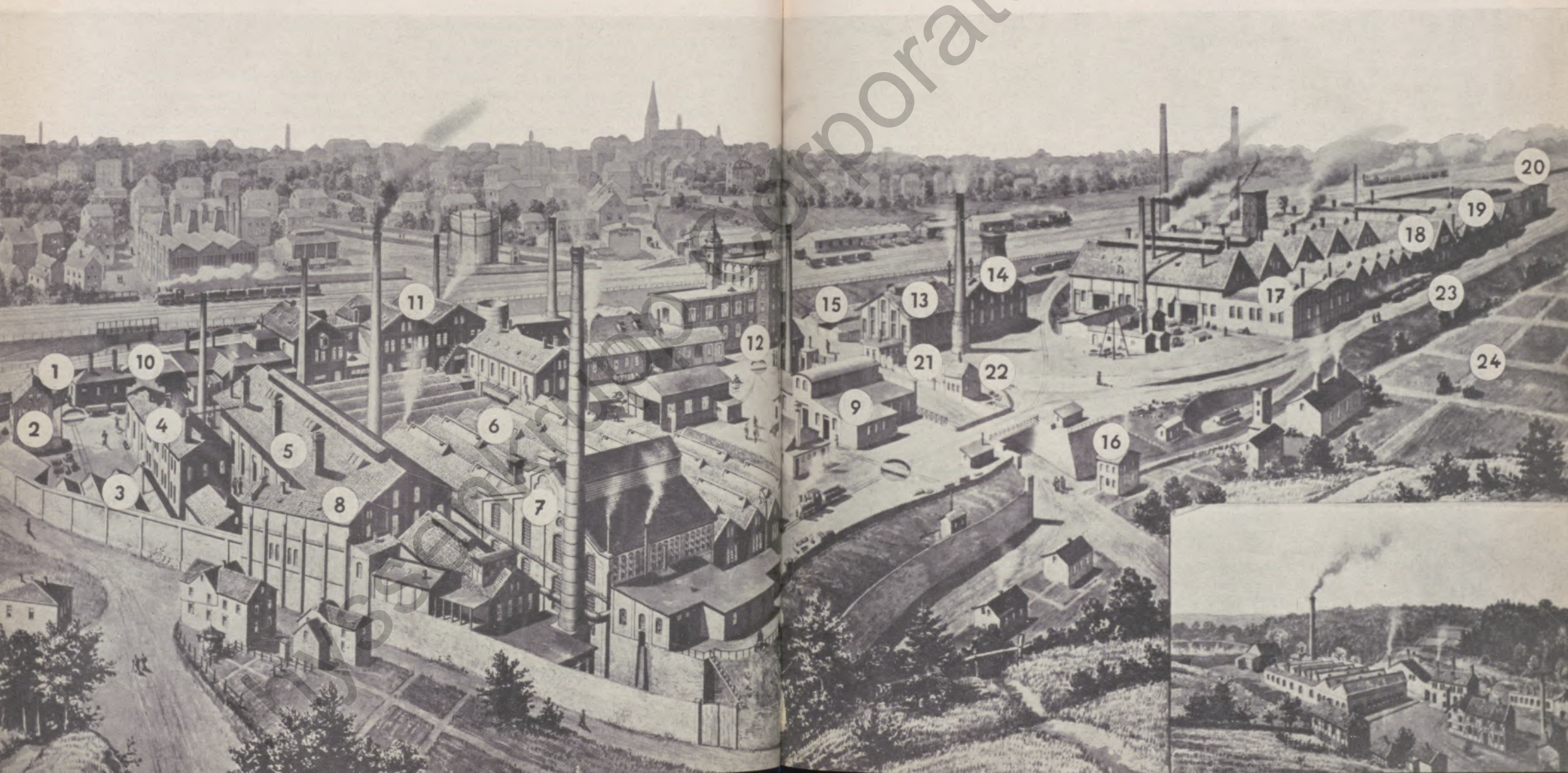
Als ich vor 46 Jahren nach Remscheid in die BSI kam, führte mein Weg zur Arbeit durch den Portier 3. Es war ein kleines Fachwerkhäuschen (1). Dasselbe stand genau dort, wo jetzt in der Putzerei Stachelhausen in der

Ecke der Stahlkiesfunke steht (Bahnübergang). Gleich daneben stand ein zweistöckiges Schieferhaus (2), in dem die Versuchsanstalt und das Büro der Schmelzerei Stachelhausen untergebracht waren. Rechts davon lag die „Wiegekammer“ (3), in der die einzelnen Portionen (Tiegeleinsätze) für die Tiegelschmelzerei abgewogen wurden. Daran schloß sich die „Pottkammer“ (4) an; hier wurden die Schmelztiegel für die Schmelzerei selbst hergestellt. Es folgte dann die Tiegelschmelzerei (5) (Bild in Nummer 15 der Werkszeitung). Von da gelangte man in die

Formerei beziehungsweise Kernmachereihallen (6), die sich kaum geändert haben, nur daß die alten Holzdächer durch Eisenkonstruktionen ersetzt worden sind. Ebenso ist es mit der Schmelzerei (7), in der nur die Siemens-Martin-Öfen den Elektroöfen haben Platz machen müssen. Zum Beispiel steht der Schmiedehammer in der Schmelzerei schon 50 Jahre auf derselben Stelle, nur ist er auf demselben Fundament einen Meter tiefer gesetzt worden. Hinter der Tiegelschmelzerei beziehungsweise hinter dem Martinwerk lag die Gasstocherei (8), das Gebäude, in dem

heute das Modellager untergebracht ist. In Verlängerung der Formereihallen stand die Temperei (9), deren Öfen ja erst bei dem letzten Umbau in Stachelhausen gefallen sind. Vom Portier 3 aus, auf der linken Seite, befand sich zuerst eine kleine Bude, in der eine Rangierwinde stand; dann folgte die Achsensmiede (10), in der die Achsen für die Grubenradsätze geschmiedet wurden, anschließend einige Rommeln und danach das Gebäude (11), das jetzt die Lehrwerkstatt und die Waschräume beherbergt. Das Gebäude war damals nur zweistöckig; das dritte Stockwerk wurde erst später aufgesetzt. In diesem Bau befand sich der ganze Fittingsbetrieb, wie er heute in Papenberg steht. Nur die Gießerei beziehungsweise Schmelzerei war schon damals nach Papenberg ver-

Ein Gang durch BSI vor 46 Jahren



legt. Auch das Büro des Herrn Direktor Wachter befand sich in einem kleinen Anbau dieses Gebäudes. Es schloß sich eine Halle mit Glühöfen an, und im Untergeschoß des Hauptgebäudes war die Reparaturwerkstatt Stachelhausen untergebracht. Ganz in der Ecke, dort, wo jetzt unsere Druckerei arbeitet, befand sich eine Bierkantine (12), deren es damals drei in der BSI gab. Dort konnte man für sieben Pfennig ein anständiges Glas Bier erhalten. Der Betrieb war dementsprechend!

Durch einen Durchgang unter der Papenberger Straße kam man in das Kesselhaus (13) mit anschließender Zentrale (14). Der heutigen Elektrowerkstatt gegenüber befand sich die Rommelei (15) und auf der Gleispitze die heutige Reparaturschlosserei und Rohrlegerwerkstatt, die Dreherei für Achsen und Achsbüchsen. Die Radsatzwerkstatt hatte sich im „Bügeleisen“, heute DEW-Bürogebäude, eingerichtet. Wenn man die Fabrikstraße hinunterging, kamen unterhalb der Radsatzwerkstatt zuerst die Pferdeställe. Die BSI hatte auch damals ihren eigenen Fuhrpark. Die Pferdeställe wurden später neu erbaut und stehen in groben Umrissen heute noch, und zwar befindet sich darin jetzt die Kistenschreinerei der Feuerwehr. Allerdings wurden nach der Umstellung von Hafermotor auf Benzinmotor aus den Pferdeställen Autohallen. Auf dem Bauplatz der Pferdeställe stand das Stammhaus (Haus ist stark übertrieben) der Firma Tücking (16).

Nun zurück zur Fabrikstraße: an den Pferdestall schloß sich das Hammerwerk (17) an mit dem 100-Zentner-Hammer, damals eine Sehenswürdigkeit, und daran die drei Walzenstraßen (18), dann die Härtereie (19), nur bekannt unter dem Namen „Hexenbude“. Es folgten der sogenannte Wagenbau und die mechanischen Werkstätten (20), Maschinenfabrik genannt.

Der Portier 4 befand sich in dem noch stehenden Wasserturm (Loborn), in dem der Pförtner Festerling auch seine Wohnung hatte. Die Betriebsabteilung Loborn, bestehend aus Gasstocherei, Martinwerk, Formerei und Putzerei, stand damals auch schon. Dahinter war Wohnviertel, Karlsplatz genannt.

Der Portier 1 wird jetzt zum drittenmal fast genau auf derselben Stelle neu errichtet. Auf dem Platz, auf dem heute das Wohlfahrtsgebäude steht, stand damals ein altes Wohnhaus (22) mit Aufenthaltsräumen für die Bauarbeiter, Ablader und das Bahnpersonal. Auf dem Platz davor stand eine kleine Bude, in der der Sanitätsgehilfe Kocher seines Amtes waltete. Nebenbei

zog Herr Kocher auch Zähne; dann allerdings mußte der Pförtner Schumacher dem armen Patienten den Kopf festhalten.

Papenberg war damals ein ganz neuer Betrieb mit 2 Kupolöfen, 2 Siemens-Martinöfen und Formerei. Dort, wo jetzt die Richterei beziehungsweise Schleiferei beginnt, mußte man durch ein großes Blechtor gehen. Durch die Formerei fuhr ein Gießwagen, der die Pfanne trug und nach dem Abguß durch das Tor einige Meter hindurchfuhr und die Schlacke sofort auf den Steilhang abkippte. Es gab damals rechts vor dem Gleis, das nach Loborn führt (23), noch nichts, nur freies Gelände beziehungsweise Kippe. Dort, wo heute das DEW-Kesselhaus steht, hatte Direktor Düsing einen Garten (24), aus dem wir ihm das Beerenobst klauten.

Mit welchen Schwierigkeiten bei der weiteren Bebauung des BSI-Geländes zu rechnen war, mögen noch folgende Einzelheiten zeigen: Als im Jahre 1911 mit dem Neubau der Temperei begonnen wurde, mußte zunächst innerhalb des Bauplatzes ein Höhenunterschied von 13 m überwunden werden, d. h. die Baustelle fiel in der Richtung von Nordwest nach Südost 13 m ab. Diese Schwierigkeit wurde dadurch überwunden, daß schwere Bruchsteinpfeiler eingemauert, über dieselben Gewölbe geschlagen und so eine ebene Fläche geschaffen wurde, auf der dann erst das Gebäude errichtet werden konnte. Die durch diese Bauweise entstandenen Hohlräume wurden während des Krieges auf meine Anregung hin zu Luftschutzräumen umgebaut. Das Baumaterial für die Temperei wurde dort, wo jetzt das DEW-Kesselhaus steht, aus den Waggonen entladen, den Damm hinuntergeworfen und dann über eine eigens zu diesem Zweck errichtete etwa 300 m lange und teils 10 m hohe Holzbrücke über das Tal gefahren. Bei den anderen in der Nähe stehenden Bauwerken war die Lage ungefähr genau so. Unterhalb der Verzinkerei, im Tal, stand ein kleines Buchenwäldchen, in dem eine Quelle entsprang. Als die Kippe näherrückte, wurde die Quelle in einen Stollen eingemauert und das Wasser in das Pumpenhaus unten auf der Wiese geleitet. Die Quelle ist noch heute zu erreichen, allerdings nur durch einen 27 m tiefen Schacht. Ebenso sind die einzelnen Kanalisationsschächte in dieser Gegend 25 bis 30 m tief. Wenn man sich diese Angaben vor Augen führt, so kann man sich ungefähr ein Bild machen von dem damaligen Gelände und die Schwierigkeiten ermessen, die bei der Bebauung überwunden werden mußten.

Anton Filler, Baubetrieb

Betriebliches Vorschlagswesen

Das Kuratorium für das betriebliche Vorschlagswesen hat in seiner letzten Sitzung folgende Prämien vergeben:

Helmut Ogrzewalla, Putzerei Stachelhausen, hat den wertvollen Hinweis gegeben, die Gewinde in den Kolben vor dem Einschrauben der Stopfen peinlichst zu säubern, damit eine einwandfreie Schweißung möglich ist. Er erhielt dafür einen Betrag von **10 DM**

Adalbert Heise, Putzerei Stachelhausen, regte an, anstatt der vorhandenen kleinen Sandkiste, in die die Chromgußstücke zum langsamen Erkalten eingepackt werden, eine größere zu verwenden. Damit soll ein noch langsamerer Temperatenausgleich erreicht werden. Dieser Anregung wird bei der nächsten größeren Chromgußcharge gefolgt werden. Für diesen Hinweis wurden ihm zuerkannt **10 DM**

Otto Bau, Formerei Stachelhausen, hat auf eine Fehlstelle an der Schaltung eines Kranes aufmerksam gemacht und erhielt als Anerkennung **10 DM**

Hans Zeuner, Versuchsanstalt, hat eine bessere Aufhängevorrichtung an der Dauerstandsversuchsanlage vorgeschlagen. Dafür wurde ihm eine Prämie zugesprochen von **25 DM**

Walter Knop, Bökerbau Saal 3, erhielt als Anerkennung für gutes Mitdenken einen Betrag von **10 DM**

Helmut Hahn, Putzerei Stachelhausen, machte auf eine undichte Stelle am Stahlkiesgebläse aufmerksam. Durch herausgeschleuderte Stahlkörner wurden andere Arbeitsplätze belästigt. Das Kuratorium anerkannte ihm als Anerkennung **10 DM**

Walter Knabenschuh, Formerei Papenberg. Ihm konnte für eine Anregung beim Herstellen von Modellplatten ein Betrag zugesprochen werden von **10 DM**

Nikolaus Fleck, Kupolofen Papenberg, reichte einen Vorschlag ein, die Kupolofenschlacke zu granulieren. Bei den kommenden Umbauarbeiten soll der Vorschlag berücksichtigt und dann nochmals prämiert werden. Die erste Prämie beträgt **20 DM**

Hermann Otto, Formerei Papenberg, hat eine Veränderung des Wasserdrukhebels zur Arbeitserleichterung an den Formmaschinen angeregt und erhielt dafür **10 DM**

Wilhelm Sill, Gewindeschneiderei Papenberg, schlug vor, eine Einsparung von Bearbeitungszeiten durch gleichzeitiges Bedienen von zwei Bohrmaschinen zu erreichen. Nach erfolgter Umstellung der Maschinen hat sich der Vorschlag gut bewährt, und es wurde ihm eine 1. Prämie zugesprochen von **100 DM**

Johannes Runkel, Versuchsanstalt, gab die Anregung, für das Betriebslabor einen Doppelrohrföfen zur Einsparung von Porzellanrohren zu beschaffen. Der Vorschlag wurde prämiert mit **15 DM**

Wilhelm Meister, Härtereier Stachelhausen, hat darauf aufmerksam gemacht, daß durch die Verwendung entsprechender Bunsenbrenner das Anwärmen zum Richten von Gußstücken verbilligt werden kann. Er erhielt eine Prämie von **25 DM**

Der Steuerberater

Lohnbuchhaltung und Hauptkasse sind zur Zeit mit der Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs beschäftigt. Im Vorjahr waren es rund 80.000 DM, die im Zuge des Lohnsteuerjahresausgleichs in die Taschen unserer Werksangehörigen zurückwanderten.

Der Lohnsteuerjahresausgleich ist aber auch eine letzte Chance für den, der es bisher unterlassen hat, seine Gründe für eine Steuerermäßigung geltend zu machen. Ein Antrag auf Durchführung des Lohnsteuerjahresausgleichs für 1952 kann noch bis zum 30. April 1953 gestellt werden. Die Vielzahl der Wege, die zu einer Steuerermäßigung führen, ist an dieser Stelle schon wiederholt eingehend aufgezeigt worden, und nach unseren Erfahrungen sind unsere Werksangehörigen nach mehrjähriger steuerlicher Betreuung auch so gut darüber im Bilde, daß es sich erübrigt, noch einmal alle Möglichkeiten zu beleuchten. **Erwähnt sei lediglich, daß ab 1. September 1952 in manchen Fällen eine Erhöhung der Beiträge zur Sozialversicherung eingetreten ist. Sofern diese Erhöhung erheblich ist, empfiehlt es sich, sie im Lohnsteuerjahresausgleich noch geltend zu machen.**

Für das Jahr 1953 gelten die steuerlichen Bestimmungen des Vorjahres weiter; **allerdings ist der steuerfreie Pauschbetrag für Sonderausgaben, der jedem Arbeitnehmer ohne Antrag gewährt wird, auf 52 DM erhöht worden.** Wenn dadurch auch der Kreis der Antragsberechtigten etwas verkleinert wird, so ist die Skala der steuerlichen Vergünstigungen doch noch reichhaltig genug, und es lohnt sich immer, sie zu nutzen. Wenn die Steuerermäßigung für 1953 rückwirkend vom 1. Januar an wirksam werden soll, muß der Antrag noch im Laufe des Monats März gestellt werden. Das Steuerbüro hat im vergangenen Jahr 1756 Antragstellern zum Erfolg verholfen. Es steht auch weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung.

Hans Oestreich, Steuerbüro

= aktion isb stop 415 uhr +

(1. Fortsetzung)

Gespannt horchen beide in den Nebel. Es ist alles still. Vorsichtig schleichen sie am Elektrobetrieb entlang bis zum Bürohaus 2, in dem sich die Versuchsanstalt befindet, und kauern sich in eine Fensternische. Bob, der den gefährlicheren Weg über die Werksbrücke, im Schutz des Nebels am Pfortner 1 vorbei, genommen hatte, zieht ein Stück Papier aus der Tasche. In Leuchtbuchstaben und -linien sind die Versuchsanstalt und die Kellerräume aufgezeichnet. Hastig deutet Bob auf verschiedene Punkte der Zeichnung.

Jimmy, der bis zum Treffpunkt an der Gasstation über die Ladestraße und das Anschlußgleis gekommen war, schaut auf seine Uhr: 3 Uhr 47; — „Verdammt spät!“ — Er bückt sich, läßt Bob auf seine Schultern steigen, der nach dem Fenster des Labors greift. Schnell nimmt er aus einer Büchse Schmierseife, beschmiert die Scheibe und — zwei Schnitte mit dem Diamanten und schon hat er ein Stück Glas in der Hand. Angestrengt lauscht er, greift durch das Loch und öffnet von innen das Fenster. Ein Schwung — und er steht im Labor. „Hau ab!“ zischt Jimmy.

Bob verschwindet im Dunkel des Raumes.

Jimmy zieht zwei Gegenstände aus der Tasche und schraubt sie zusammen. Es ist eine Pistole mit Schalldämpfung. Noch einmal überzeugt er sich, ob die Luft rein ist und schleicht zurück, durch den Gang zwischen Schlosserei und Zentrale, und postiert sich an der Ecke des Bremsprüfstandes, eng an die Mauer gepreßt, und beobachtet den Pfortner. Schmierestehen ist sein Fach. Es ist ihm mächtig warm geworden. Irgendwie ist ihm nicht wohl zumute. Er zweifelt an Bobs Geschicklichkeit. Es ist sein erstes Unternehmen.

Nur schwach dringt der Schein der elektrischen Lampe aus dem Pfortnerhäuschen. „Wenn der Boy dadrinnen doch pennen würde!“

Bob aber hastet mit abgeblendeter Taschenlampe durch das Labor, die Kellertreppe hinunter und steht vor dem Raum X, in dem sich das Kobalt-Isotop befindet. Leise klirren kleine Werkzeuge. Ein raffinierter Griff — und die Tür öffnet sich geräuschlos. Noch einmal horcht er in den Gang. Drei Schritte

und er steht vor dem Tresor. Schnell befestigt er eine winzige Plastikhaftsprengung am Schloß. Ein kurzes Aufglühen der Abreißzündung. Er springt aus dem Raum auf den Gang. — „10 Sekunden! — Eine Ewigkeit!“ — Endlich — ein dumpfer Knall! — „Sapristi! Viel zu laut!“ — Bob stürzt in den Raum. Lose hängt die Panzertür in ihren Angeln. Mit einem Griff reißt er die schwere Bleikapsel an sich.

Jimmy hört den Knall. „Verflucht! Bob hat Mist gemacht!“ —

Entsetzt springt der Feuerwehrmann auf, stürzt zur Tür, reißt sie auf und prallt sofort zurück. Rechts und links schlagen Kugeln in die Mauer ein, ohne daß er es knallen hört. Es ist wie das ferne, dumpfe Tacktack von einer alten Feilenhauerei. Mit einem Sprung liegt er in Deckung. Er spürt einen stechenden Schmerz im linken Arm. Mühsam kriecht er zum Alarmauslöser und zum Telefon. — Bob hat das Freie erreicht und rennt an Jimmy vorbei, durch den Gang, auf die Schienen des Anschlußgleises. — Schon gehen die Sirenen. —

Wie irrsinnig rast Jimmy hinter ihm her. — Im obersten Stockwerk des Hauptverwaltungsgebäudes wird ein Fenster aufgerissen. Hausmeister Bauer brüllt herunter: „Was ist denn los?“ —

Die Feuerwehrmänner laufen von ihren Kontrollgängen wie gehetzt zum Pfortner 1. — Dort rasseln die Alarmklingeln und Telefone — Gespräche nach Westhausen, Lennep, in die Umlandstraße, in die Freiherr-vom-Stein-Straße. —

Bleich kniet der Pfortner 1 auf dem Fußboden und gibt die Alarmanmeldung weiter. Sein linker Arm hängt schlaff herab. Blut tropft von seinen Fingern herunter. —

Auf der Ladestraße steht ein Personewagen. Der Motor wird angelassen. Am Stacheldraht hockt eine Gestalt, — Tom, der die „Kiste“ zuerst verlassen hatte. — Er nimmt die Bleikapsel in Empfang, zieht die beiden anderen die Böschung hoch. — Langsam fährt das Auto an. Fast fliegen die drei hinein — der Motor heult gedämpft auf. — Mit 80 Sachen fegt der Wagen in Richtung Unterführung davon.

Von weitem ist bereits das Tatütata des Überfallkommandos zu hören. —

Inspektor Kösters hastet die Papenberger Straße hinauf. Seine Unruhe hat ihn nicht getäuscht. Er tippt sofort aufs Kobalt-Isotop. Die Feuerwehrmänner haben den Pfortner 1 auf einen Stuhl gesetzt und verbinden seinen Arm. Noch außer Atem ruft er den anderen einige Worte zu: Dort! (er, zeigt zum Maschinenbetrieb) — Schüsse! — Maschinenhaus! — Das Gelände wird mit Blendlaternen abgeleuchtet. —

„4 Uhr 22“, stellt der Amateurfunker Willi Hackenberg fest. Wieder einmal hat er sich die ganze Nacht mit seinen Funkfreunden in der ganzen Welt unterhalten. „Jetzt gehe ich schlafen“, sagt er mit einem Gähnen zu sich und denkt gleich daran, daß für ihn um 7 Uhr die Nacht zu Ende ist und er sich dann wieder den lieben langen Tag mit Fittings und anderem Teufelszeug herumschlagen muß. Gerade will er seinen Funkapparat abschalten, — da vernimmt er noch Morsezeichen. Automatisch greift er zum Bleistift und Aufnahmeblock und schreibt:

AKTION ISB STOP 415 UHR STOP OK —

Wie geht es weiter? Wer schreibt das nächste Kapitel dieser kleinen Kriminalgeschichte, die in Fortsetzungen weitergeführt werden soll? Bedingung ist, daß möglichst das Werksgelände, die nähere und weitere Umgebung und auch die Belegschaftsmitglieder in das Geschehen mit einbezogen werden und dieses die Merkmale einer Kriminalgeschichte trägt. Ansonsten sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Für jedes weitere Kapitel werden 10,— DM als Preis ausgesetzt.

Außer der vorstehenden 1. Fortsetzung sind noch drei andere eingegangen, und zwar von Fritz Schlichter (Werk Julius Lindenbergs), Paul Sogemeyer (Lehrwerkstatt), Wilfried Wehmann (Lehrwerkstatt). Ihnen wird als Anerkennung für ihre Mitarbeit ein Trostpreis von 3.00 DM zuerkannt.

✱

Malheur . . .

Am 20. Februar, des Morgens um acht, Kinder, da hab' ich Tränen gelacht.
Da sah ich die Rohrleger, ihr seid von de Socken,

im Waschraum gespannt vor der Rinne hocken.

An sich ganz normal, wie ihr wohl wißt, denn Rohrleger und Rinne nichts Fremdes ist.

Doch was gab es hier, des Morgens so früh? Ich ging schnell dahin und fragte sie.

Die Antwort kam mit grinsenden Zügen:

„De Jupp hätt sing Täng em Rührer dren liegen.“

Er wollte sie putzen, doch Graus und Schreck, die Dinger waren auf einmal weg; sie flitzten mit Schneid ins Loch hinein, als könnte es gar nicht anders sein.

Der Jupp seinen Wortschatz sonst bei sich hat,

doch jetzt war er mundtot, einfach platt, und stand nun da wie'n begossener Pudel und ist doch sonst 'ne ganz ulkige Nudel. Doch dieses blöde Narrenspiel war selbst dem guten Jupp zu viel. Lange jedoch hat er nicht simuliert, schnell wurden die Rohrleger alarmiert. Die kamen herbei, bereit zum Fischen, doch ließen die Biester sich nicht erwischen, sie rutschten vorbei an Draht und Haken, verdammt, verdammt, „watt soll man da maken?“

Da kam Karl Loos zufällig vorbei, holte 'nen Sandhaken — eins, zwei, drei — fischt er mit viel Geschick aus dem Rohr Jupps „Zähnen“ wieder heil hervor. Der strahlt nun übers ganze Gesicht, ihr hättet ihn seh'n soll'n, den Bösewicht; denn ohne Zähne, da könnt ihr d'rauf bauen, kann Jupp nun mal furchtbar schlecht reden und kauen.

Jedoch mit des Geschickes Mächten hatt' er vergessen, 'nen Bünd zu flechten, so kam das Malheur nun mal zustande.

Doch ich bemerke ganz am Rande:

„Zähnen im Glas“, das kommt schon vor — doch niemals gehö'n sie ins Abflußrohr.

Hans Klever, Formerei Papenberg

Die Ausstellung mit Arbeiten unbekannter Künstler unseres Werkes findet einige Wochen später als beabsichtigt statt, da der Sitzungsraum zum vorgesehenen Zeitpunkt noch nicht fertig ist. Wir verschieben deshalb den Termin der Abgabe der Arbeiten, die nun bis zum 15. Juni abgegeben sein müssen, und werden die Ausstellung am 1. Juli eröffnen. — Jeder kann beliebig viele Arbeiten zur Ausstellung bringen, die aber vom Aussteller selbst angefertigt sein müssen. — Für die besten Arbeiten aus jeder Sparte (Malerei, Holzarbeiten, Frauenhandarbeiten usw.) werden je ein

1. Preis von 30,— DM, je ein

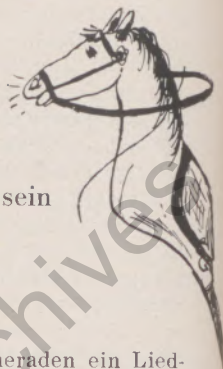
2. Preis von 15,— DM und für die 3 schönsten und besten Arbeiten der ganzen Ausstellung je ein Sonderpreis von 50,— DM

ausgesetzt. Daneben kommen einige schöne Trostpreise zur Verteilung. — Wir folgen gern einer Anregung der Frauen unseres Werkes und schreiben für die Ausstellung auch kunstvolle Handarbeiten jeder Art aus (auch Leder- und Bastarbeiten, Batik, Brandmalerei usw.).



Erich Festerling

reitet sein



Mit einem kleinen Spielzeug fing es an, das aus einer gelegentlichen Laune schon in seinen Jugendjahren entstanden ist. Dann aber kam der Tag, an dem es ihn buchstäblich erwischte.

Erich Festerling bastelte, und je mehr er in seinen Beruf als Spitzendreher hineinwuchs, um so mehr interessierten ihn auch die anderen technischen Gebiete. Viel Zeit und Geld hat er darauf verwendet, um sich immer neue Kenntnisse zu erwerben. Motoren-, Schiffs- und Eisenbahnbau in Miniatur haben



es ihm besonders angetan. Aber auch die Radiobasterei begeisterte ihn, und noch heute steht in seinem Heim ein Riesenradioapparat, den er selbst gebaut hat, fast wie ein hundertjähriges Orchestrion, und bringt tatsächlich noch allerhand Sender.

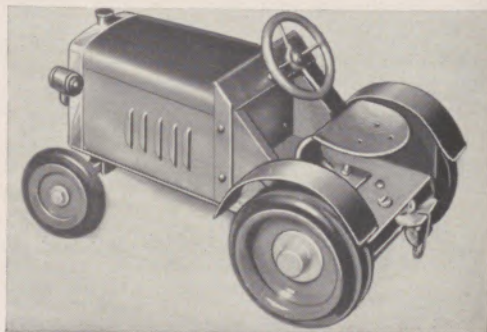
Erich Festerling ist ein großer Bastler vor dem Herrn, ein kleines Universalgenie. Es gibt wohl kein Gebiet, auf dem er sich nicht mit Erfolg versucht hätte, und gar manches Stück ist ihm vorzüglich gelungen. Er fotografiert, entwickelt und kopiert auch, zeichnet und malt, entwirft Schmuck- und Ulkblätter, macht lustige Fotomontagen und ist dabei von einem urwüchsigen Humor, von

dem alle seine Arbeitskameraden ein Liedchen zu singen wissen.

Nicht immer sind seine Frau und seine beiden Buben mit Papas Bastelwut einverstanden, denn an manchen Sommertagen möchten sie mit ihm hinaus ins Freie, und gerade dann rechnet und tüftelt er, und ein neues Stück geht seiner Vollendung entgegen. Ist aber ein neues Schiff, eine Lok oder eine Dampfmaschine fertig, dann ist die Freude und der Stolz über Papas Kunstfertigkeit groß, es gibt wieder etwas Neues zum Bewundern und zum Spielen, und Omnibusse, Postautos, Lastwagen, Trecker und auch eine komfortable Seifenkiste rattern über den Asphalt der Straße.

Was Erich Festerling von diesem seinen Steckenpferd hat? — „Man vergißt dabei so leicht allen Kummer und alle Sorgen und die vielen kleinen Alltagszwischenfälle, die einem sonst nachlaufen würden.“

Seine Prachtstücke aber werden wir auf der „Ausstellung der unbekannten Künstler unseres Werkes“ bewundern können. go



Unsere Jubilare

25 Jahre Mitarbeit



Hermann Berghaus
Handformer in der Stahlgußformerei
am 2. April 1953



Otto Holznagel
Gewindeschneider im Fittingswerk
am 15. April 1953



Karl Treidhel
Hammerschmied im Hammerwerk
Julius Lindenberg, am 17. April 1953



Artur Weiffenbach
Schlosser im Reparaturbetrieb
am 26. April 1953



Hermann Wolf
Handformer in der Stahlgußformerei
am 27. April 1953



Ernst Bohlsheid
Maschinenformer in der Temperguß-
formerei, am 28. April 1953

40 Jahre Mitarbeit



Andreas Pflüger
Wärmer im Walzwerk
Julius Lindenberg, 26. März 1953



Rudolf Link
Modelldreher im Fittingswerk
am 2. April 1953



Heinrich Heuser
Kompressorenwärter im Fittingswerk
am 3. April 1953



Fritz Schmitt
Lokomotivführer bei der Werksbahn
am 6. April 1953

Die Glocke von Peking

Die große Glocke von Peking schlägt die Stunden —

Mit jedem Glockenschlag klingt es mächtig durch die ganze Stadt: „*Ko-Ngai-l-Ko-Ngai-l-*“ und als Nachklang ganz sanft und leise: „*Hi-ai-ai-*“ so, wie die traurige Stimme einer Frau klagt —

Die Glocke hat ihre Geschichte:

Vor fast 500 Jahren befahl *Yong-Lo*, der Herrscher, der „Sohn des Himmels“, dem edlen Mandarin *Kouan-Yu* den Guß einer riesigen Glocke. Sie sollte, in einem Glockenturm aufgehängt, der Hauptstadt des Reiches die Stunden künden und von einer solchen Größe sein, daß man ihre Stimme viele Meilen im Umkreis hören könnte. Dem Guß aus Eisen sollte sich Kupfer vermischen, um den Klang zu verstärken, Gold, um ihn zu vertiefen, und Silber, um ihn voll und weich zu machen. Den Rand aber sollten Sprüche aus den heiligen Schriften zieren.

Man ging ans Werk.

Hunderte von Arbeitern — die besten des großen Reiches der Mitte — schafften Tag und Nacht ohne Rast und Ruh, um den Wunsch des Herrschers zu erfüllen. —

Schließlich kam der feierliche Augenblick: Die Form wurde mit dem glühenden, dampfenden Metall gefüllt, erkalte — und man entdeckte mit Entsetzen, daß das Eisen, das Kupfer, das Gold und das Silber sich nicht gemischt hatten; es klapften große Risse in der Glocke. *Yong-Lo*, der Herrscher, erfuhr es, erbehte vor Zorn — sagte aber nichts. —

Von neuem begann man die Arbeit, und von neuem — unaßbares Verhängnis — war das Ergebnis dasselbe.

Diesmal ließ *Yong-Lo* den Mandarin wissen, daß, wenn auch der dritte Guß mißlänge, ihm der Kopf vom Rumpfe getrennt würde.

Der Mandarin hatte eine Tochter, *Ko-Ngai*. — schön wie die Sonne — die ihren Vater über alles liebte. *Ko-Ngai*, von Dichtern wegen ihrer Güte und Schönheit besungen, von zahllosen Verehrern begehrt, verweigerte allen ihre Hand, um ihren Vater nicht allein zu lassen. *Ko-Ngai* las heimlich die Botschaft, die der Herrscher ihrem Vater gesandt hatte. Sie verkaufte schnell ihre kostbaren Juwelen und bekam dafür eine große Summe Geld, mit dem sie zu dem berühmtesten Wahrsager des Reiches ging, um ihn um Rat zu fragen, wie man vorgehen müsse, damit der Guß der Glocke gelänge und das Leben ihres Vaters gerettet werde.

Der Weise sann und sann —, betrachtete mit durchdringendem Blick den Himmel und die Sterne, die Milchstraße und die Tierkreiszeichen, — vertiefte sich in geheimnisvolle Bücher der okkulten Wissenschaften und forschte in alchimistischen Schriften —

Dann kam es zu diesem Beschluß: „Gold und Silber können sich nicht einen, nicht Silber und Eisen sich mischen, wenn nicht Fleisch und Blut einer Jungfrau den glühenden Metallen zugefügt werden.“ —

Ko-Ngai vernahm den Rat, — und es kam der verhängnisvolle Tag, an dem zum dritten Male der Guß der großen Glocke von Peking vollzogen werden sollte. —

Der Guß ist fertig, — der Ofen glüht, — es glüht und dampft und brodelte die glänzende Flüssigkeit. — Die Arbeiter stellen sich in Erwartung auf; es erscheint der Mandarin mit seinem Gefolge. — *Ko-Ngai*, seine Tochter, und ihre alte Dienerin begleiten ihn. *Kouan-Yu* hebt die Hand, um das Zeichen zum Füllen der Form zu geben; — da zerreißt die Stille *Ko-Ngais* Ruf; „Zu eurer Rettung, lieber Vater!“ — und sie stürzt sich in den Kessel, versinkt in der glühenden Masse — in der Hand ihrer Dienerin aber, die sie zurückzuhalten versuchte, bleibt eines ihrer winzigen Schühchen, vielfarbig in Seide gestickt und mit kostbaren Perlen besetzt. — Entsetzen und Leid erfährt alle Umstehenden, die in Wehklagen ausbrechen. Mit blutendem Herzen jedoch muß der Vater die Arbeit zu Ende führen lassen, dem Befehl des Herrschers gehorchen. Und — o Wunder — der Guß gelingt. — Eine herrliche Glocke schält sich aus der erkalteten Form.

Heute noch verkündet sie der Stadt die Stunden. Die ersten Schläge aber lassen die Menschen erschauern: „*Ko-Ngai-l-Ko-Ngai-l-*“ klagen sie — und dann — verloren, sanft und leise klingt es verhalten: „*Hi-ai-ai-l-*“ — und Chinas Mütter sagen zu ihren Kindern, die sie an sich drücken: „Da bittet *Ko-Ngai* um ihr Schühchen —“. (Originalübersetzung aus dem Portugiesischen von Ch. Goretzki)

Das schönste Foto des Monats

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer Werkszeitung „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 10 DM prämiert. Letzter Einsendetermin für die Nummer 18 ist der 1. April. Von 13 Einsendungen ist nebenstehendes Foto als das schönste anerkannt worden.

Aufnahme: Emil Wehrmann, Halle Süd
 Kamera: Ikonta
 Winter am Hohenhagen



Es haben geheiratet

Heinrich Ziel, Formerei I Stachelhausen - Agnes Schewat,
 am 23. Januar 1953
 Hugo Kausemann, Putzerei Stachelhausen - Gertrud Kremer,
 am 31. Januar 1953
 Otto Friedrichs, Putzerei Stachelhausen - Frieda Langen-
 berg, am 14. Februar 1953
 Georg Niestroj, Loborn Halle Süd - Margot Kursave, am
 14. Februar 1953
 Helga Heier, Kernmacherei Papenberg - Werner Kölbl,
 am 21. Februar 1953
 Heino Rieckmann, Schmelzerei Stachelhausen - Renate
 Pohl, am 21. Februar 1953

Ins Leben traten ein

Sieglinde, Tochter von Otto Kohlhaas, Putzerei Papen-
 berg, am 28. Januar 1953
 Ulrike, Tochter von Karlheinz Wurth, Formerei II Papen-
 berg, am 6. Februar 1953
 Brunhilde, Tochter von Bruno Obst, Wärmer im Hammer-
 werk Julius Lindenberg, am 7. Februar 1953
 Marianne, Tochter von Walter Balke, Formerei II Papen-
 berg, am 11. Februar 1953
 Ute, Tochter von Werner Leitzbach, Formerei Papenberg,
 am 13. Februar 1953
 Ralf, Sohn von Karl-Heinz Vallbracht, Hammerschmied bei
 Julius Lindenberg, am 15. Februar 1953

Eveline, Tochter von Kurt Olschewski, Formerei II Papen-
 berg, am 15. Februar 1953
 Lydia, Tochter von Clemens Dellweg, Putzerei Papenberg,
 am 17. Februar 1953
 Gabriele, Tochter von Anton Groß, Temperei Papenberg,
 am 18. Februar 1953
 Bernd, Sohn von Egon Klopp, Magazin - Magdalene Klopp,
 Putzerei Papenberg, am 19. Februar 1953
 Rolf, Sohn von Karl Washausen, Putzerei Stachelhausen,
 am 21. Februar 1953
 Brigitte, Tochter von Otto Schneider, Schlosserei Stachel-
 hausen, am 23. Februar 1953
 Ernst-Peter, Sohn von Hugo Hippler, Lager Papenberg -
 Hildegard Hippler, Gewindeschneiderei Papenberg,
 am 26. Februar 1953
 Birgid, Tochter von Georg Jaschke, Betriebshandwerker
 Papenberg, am 4. März 1953

Wir nahmen Abschied von

Ernst Becker, Pensionär, 76 Jahre alt, am 7. Februar 1953
 Heinrich Groh, Pensionär, 77 Jahre alt, am 8. Februar 1953
 Ehefrau von Ernst Pawlowski, Formerei Stachelhausen, 65
 Jahre alt, am 10. Februar 1953
 Gerhard, Sohn von Hermann Kuschmierz, Schmelzerei
 Stachelhausen - Luise Kuschmierz, Werksaufsicht,
 14 Jahre alt, am 20. Februar 1953
 Ludwig Martin, Pensionär, 74 Jahre alt, am 3. März 1953

Ein Zeitungsman ist von Bedeutung
zweifellos die Morgenzeitung
sie ist sein Lebenselixir
wie für den Pauer das Brenier



Auch Struppis liest morgens schon im
Bett und sagt zu mir: Es wäre nett,
wenn wir beide nun einmal
gingen wohin zum Karneval.



Bald war es für uns beide klar
wir gehen in die Femina-Bar
am dort und selbst mit frohen
Mienen seiner Tötlichkeit zu dienen



Struppis ein, mußt du dir merken,
am Barstühl soll man erst sich stärken
hier ist der Stimmung Fundament
ich aber ging zur Femina-Band.

Dort spielt' ich auf dem Flügel mit
man tanzt dazu im Samba-Schritt.
Aber Struppis macht dieses treiben Spaß,
traktiert mit Flasche und mit Glas.



Doch schien ihm das nicht zu bekommen
vom Barstuhl klettert' er genommen
zum Fenster tastet er sich hin
und summt das Lied vom Kladin

Das Fenster klirrt es fliegen Scherben
Struppis ist es elend wie zum sterben
Ich greife schnell die Fara Trompete
vor das Orchester kein ich trete.

Am kühlen Fenster mit 'nem Puck
nimmt aus dem Glas er einen Schluck
doch von dem vielen Wein dem süßen,
verleert er n Boden untern Füßen



Dann blase ich Horn an der Pampa.
'O Kladin guß einen auf die Lampe.
Struppis auf den Boden hingsunken,
sah auch sechsmal er ist betrunken.



Der Mann vertauscht schnell an der Lein',
sein Blindchen gegen einen Stein.
Struppis zieht, wenn auch was schwer
geholt den Stein hinter sich her.



Er krallt mühsam auf die Pampa.
Sagt: Struppis nimm mich an die Leine
Ein Herr drückt Struppis an einem Punkt
den bösen Koter in die Hand.



Dahin will's ihm nicht in den Sinn
daß ich schon in der Wohnung bin
'Oh' sagt er, ich bin verurteilt
anscheinend wird ich eingeschickt.
Ich fühle mich durchaus nicht wohl
das kommt gewiß vom Alkohol
Doch wie es dann weitergeht,
ich in der nächsten Nummer geht.



Für unsere Kinder

Bald sind die Ostertage da und mit ihnen die Frühjahrsferien; dann kommen hoffentlich noch viele schöne Sonnentage, bis es in die noch schöneren Sommerferien geht. Gewöhnlich seid ihr alle froh, wenn ihr Heft und Federhalter beiseitelegen könnt; aber ich möchte euch heute mal zeigen, daß man beides auch zum Spaß und zur Freude in die Hand nehmen kann.

Sicherlich habt ihr schon öfters gehört, wenn sich die Erwachsenen, Vater und Mutter, etwas erzählten und dann einer sagte: „Darauf kann ich mich nun wirklich nicht mehr besinnen“. Vielleicht ging es um etwas, das sich auf einer Reise, einer Wanderung oder daheim zugetragen hat.

Damit es euch nicht auch so geht, schlage ich euch vor, von jetzt ab ein kleines Tagebuch zu führen. — Nein — nicht, wie ihr denkt: schon wieder schreiben? Schreiben sollt ihr nur ganz wenig. Es soll nämlich ein Büchlein mit Erinnerungen sein, mit Fotos, kleinen Zeichnungen und Andenken, die euch besonders gefallen haben. Wollt ihr mitmachen? Dann kauft euch für ein paar Groschen ein dickes Heft! Sieht schrecklich nach Schule aus, nicht wahr? — Deshalb nehmen wir weiße Pappe und schneiden zwei Deckel in der Größe des Heftes, die wir an den Längsseiten mit weißem Band oder Kalikopapier je nach der Dicke des Heftes zusammenkleben. Gut trocknen lassen! Dann kleben wir sie sorgfältig auf die Heftdeckel auf und verzieren sie. Sehr hübsch sieht eine nette Zeichnung aus, auch vielleicht die Anfangsbuchstaben eures Namens mit einigen Blümchen herum, oder wir kleben ein gepreßtes Blümchen oder ein gepreßtes Blatt darauf und überziehen die Deckel mit Cellophan, das die Mutter beim Einmachen braucht und wovon sie euch gern etwas abgibt. Auf den Innenseiten werden die Ecken fein säuberlich eingeschlagen und festgeklebt. So — nun sieht die Sache schon nicht mehr nach Schule aus. — Nun kann es losgehen mit den „Eintragungen“.

Vergeßt das tägliche Datum nicht; denn es hat ja keinen Zweck, wenn man später nicht mehr weiß, wann etwas geschehen ist. Dann tragt ihr jeden Tag das ein, was euch besonders viel Spaß und Freude gemacht hat. Es braucht aber auch nicht an jedem Tag zu sein, sondern immer dann, wenn ihr etwas besonderes erlebt habt. Das kann jeder

machen, wie er will. Schreibt es mit wenigen Worten auf und vergeßt nicht, ein selbstgeknipstes Foto oder eins, das jemand anderer von euch gemacht hat, mit einzukleben. Oder aber — ihr preßt einige Blümchen von einem Spaziergang in einem dicken Buch und klebt sie dazu, macht kleine Zeichnungen. Vielleicht habt ihr die Kirmes besucht, habt einen Fahrschein vom Karussell oder eine Eintrittskarte vom Kasperle-Theater, oder ihr macht eine Ferienreise — überall gibt es etwas, womit ihr euer Tagebuch ausschmücken könnt: Fahrscheine, Eintrittskarten und sonstige Andenken. Was wird das für eine gute Hilfestellung sein, wenn der Lehrer beim Schulbeginn einen Aufsatz über die Ferien schreiben läßt. Ihr habt ihn dann schon im Unreinen fertig.

Dieses lustige Tagebuch könnt ihr immer weiterführen, wenn es euch Spaß macht, und das wird es ganz bestimmt, wenn ihr erst einmal angefangen habt. Auch wenn ihr zuhause bleibt, könnt ihr viele nette Sachen darin verewigen. Sicher macht ihr oft Spaziergänge, spielt Fußball und allerlei Spiele, und es gibt dann ein nettes Bildchen, wenn ihr euch selbst nach dem Indianerspielen mit Federschmuck und Tomahawk zeichnet. Denkt auch immer an die gepreßten Blümchen und Blätter: im Sommer ist zum Beispiel ein kleines Waldbeerpflänzchen ganz entzückend. Es trägt meist zu gleicher Zeit Blüten und Früchte. Auch bunte Vogelfedern, die man häufig im Walde findet, werden euch später an den Spaziergang erinnern.

Und nun frisch ans Werk und viel Spaß! Wer schickt mir nach den großen Ferien sein Büchlein ein, damit ich den anderen Kindern darüber berichten kann? cg

★

Zwei Jungen machen Entdeckungen (aus Nr. 16): Klaus und Günther kamen zuerst an einem Fußballplatz, dann an einer Schmiede und zuletzt an einem Kuhstall vorbei.

Rätsel-Auflösung von Nr. 16

Silbenrätsel: Dosis — Iris — Emu — Firma — Lehar — Etat — Dachs — Essen — Revision — Malta — Aalmolch — Uno — Salbel
„Die Fledermaus“ von „Johann Strauss“

Herausgeber: Bergische Stahl-Industrie Remscheid.
Redaktion: Herbert Goretzki. Druck: Berg. Buchdruckerei Ludwig Koch, Remscheid. Klischees: Loose/Durach. Fotos: Heinz Lindenberg.
Nachdruck von Wort und Bild, auch auszugsweise, verboten.

... und das meint Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

Der Frühling naht. Schon haben wir einen kleinen Vorgeschmack von ihm durch einige schöne Sonnentage erhalten. Wenn wir dies feststellen, dann nur, um auch denen, die an diesem Wunder der Natur, das alljährlich für die Menschen so viele neue Impulse bereithält, achtlos vorbeigehen und es in all dem Hasten und Sorgen des Alltags übersehen, wieder zu bedenken zu geben, daß der Mensch nicht nur vom Brot allein lebt. Das sind keine sinnlosen Sprüche, sondern es ist gut, wenn wir einander ab und zu etwas anstoßen und einander darauf aufmerksam machen, daß ein frohgemutes, aufgeschlossenes Herz viel eher mit dem Leben fertig wird, viel eher neue Wege aus den Schwierigkeiten findet, und nur derjenige sich Achtung erwirbt, der menschlich und tolerant seinem Mitmenschen gegenübersteht.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß in Zeiten großer Schwierigkeiten Egoismus, Neid und Mißgunst besonders große, aber um so häßlichere Blüten treiben.

Haben wir aber schon überlegt, wie erbärmlich wir vor den Arbeitskameraden dastehen, wenn wir uns zur Angeberei hinreißen lassen? Haben wir daran gedacht, daß wir damit nur unsere eigene Unzulänglichkeit verdecken wollen und dabei vergessen, daß die anderen längst gemerkt haben, von welch dürrer Holz wir sind, und den anderen bitteres Unrecht zufügen, wenn wir sie feige hinter ihrem Rücken bei den Vorgesetzten schlechtmachen?

Wir kennen doch alle den Spruch: „Der schlimmste Mann im ganzen Land ist der Denunziant“. Das gilt überall im Leben, auch im Betrieb. Gewiß — Ordnung ist das halbe Leben, heißt es, und man braucht kein Ordnungsfanatiker zu sein, um zu begreifen, daß ein Betrieb doppelter Ordnung bedarf, wenn er seine Aufgaben erfüllen soll. Ist es darum aber notwendig, daß man seine Arbeitskameraden verpetzt? Wäre es nicht besser, ihnen ins Gesicht zu sagen, daß sie sich nicht richtig verhalten? Wie häßlich ist es, wenn eine Angeberei herausgekommen ist — und das ist über kurz oder lang immer der Fall —, ein Getuschle anhebt und jeder jeden verdächtigt, die Stimmung mies und unfreundlich wird, eine zermürbende Unsicherheit um sich greift, die Arbeitslust und -freude schwindet und Mißtrauen sich breit

macht. Gebessert aber haben wir damit nichts, und es ist ein großer Irrtum, anzunehmen, daß wir durch eine so erbärmliche Radfahrerei etwa in der Achtung der Vorgesetzten gestiegen wären.

„Tue recht und scheue niemand“, ist zwar ein altmodisches, aber ein wahres Wort, und für Angeber gilt, daß sie alle jene scheuen, die ehrlich und anständig ihre Pflicht tun und vielleicht noch etwas im Köpfchen haben, und daß sie Unrecht tun, indem sie ihnen etwas auszuwischen versuchen. Sie selbst aber schaden sich damit am meisten, weil sie die Achtung ihrer Mitmenschen verlieren und kein Mensch an ihrem Schicksal Anteil nimmt, wenn dieses mal hart mit ihnen umgeht.

Das Leben geht unentwegt weiter. Mal ist es heiter, daß wir uns vor Freude nicht fassen können, mal ist es so ernst, daß wir verzweifeln könnten. Es kommt darauf an, uns weder von dem einen noch von dem anderen überrumpeln zu lassen, und da leider das Ernste überwiegt, müssen wir schon mal nach dem Heiteren suchen, das wir irgendwo immer finden werden.

Auch unsere kleine Kriminalgeschichte, die seit ihrem Beginn fast das Tagesgespräch bei uns ist, soll dazu etwas beitragen. Sie ist sicher eine schöne Abwechslung nicht nur für die Leser, sondern auch für unsere neuen Kriminalschriftsteller, die ihre Fantasie spielen lassen können, die wiederum manche köstliche Stilblüte aus der Feder fließen läßt. So heißt es in einer eingesandten Fortsetzung: „Im nächtlichen Dunkel und in der Trübung des Nebels kam eine kaum umrissene Gestalt, welche vor sich einen Strahl her warf ... Dieser jedoch wurde nach einem Meter durch den Nebel abgewürgt.“ — „Ist das nicht herrlich? Wer kann dabei ohne ein Schmunzeln bleiben?

Der Mitarbeiter wird mir nicht böse sein, daß ich seiner so ernsten Geschichte diesen Satz, bei dem oben die Worte „der aus einer Laterne oder Taschenlampe stammte“, fehlen, wiedergegeben habe. Ich weiß — er hat Humor.

Nun, liebe Freunde, das Osterfest steht vor der Tür. Ich wünsche Euch allen recht große und inhaltsreiche Ostereier, angenehme, frohe Feiertage und grüße Euch recht herzlich als

Euer Struppi

**Man wird nur für voll genommen,
wenn man sich vollwertig benimmt.**



Die Sonne weckt die Mutter Erde
Aus ihrem dumpfen, schweren Traum,
Es bricht des Winters starre Bürde,
Bald blüht der alte Lindenbaum.

Die Veilchen rings im Grase sprießen,
Die Luft ist herb wie junger Wein,
Die Osterglocken freundlich grüßen
Und läuten leise den Frühling ein.

Schweig' still, mein Herz, was auch gewesen,
Vergiß' die Sorge und das Leid,
Zu neuem Sein wirst du genesen:
Es blüht die Welt im Frühlingskleid.

Werner H. Capert, Techn. Büro Stadelhausen

